

**WORKING PAPER**

Fachgruppe Soziologie und Arbeitsmarktpolitik  
Hochschule der Bundesagentur für Arbeit

**Nr. 7**

**September 2024**

*„Wenn man unterscheidet  
zwischen Mensch und  
Mensch“*

Diskriminierungserfahrungen bei Geflüchteten in Deutschland

**Evelyn Wladarsch**

## **Working Paper der Fachgruppe Soziologie und Arbeitsmarktpolitik der HdBA**

Mit dieser Working-Paper-Reihe stellt die Fachgruppe Soziologie und Arbeitsmarktpolitik der HdBA arbeitsmarktpolitisch, beratungs- und BA-relevante Zwischenergebnisse und Forschungsbefunde aus Projekten von Fachgruppenangehörigen zur Verfügung.

Es kann sich hierbei um erste Zwischenergebnisse oder endgültige Forschungsbefunde, Thesenpapiere, methodische oder inhaltliche Erörterungen mit Bezug zu den Forschungsthemen und zum Lehrangebot der Fachgruppe und ihrer Mitglieder handeln.

Die Veröffentlichungen der Fachgruppe stehen unter Verantwortung der jeweiligen Autorinnen und Autoren. Die Autorenschaft steht Mitgliedern der Fachgruppe, Projektmitarbeitenden, Kooperationspartnern bzw. Kooperationspartnerinnen und weiteren Forschenden an der HdBA offen. Die Publikation in dieser Reihe basiert auf Vorschlägen von Mitgliedern der Fachgruppe und einem internen Review-Prozess.

## **Impressum**

Herausgeber: Fachgruppe Soziologie und Arbeitsmarktpolitik der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA)

Fachgruppensprecher: Prof. Dr. Florian Kreutzer

### **Campus Mannheim**

Seckenheimer Landstraße 16

68163 Mannheim

Tel. (0621) 42090

### **Campus Schwerin**

Wismarsche Str. 405

19055 Schwerin

Tel. (0385) 54083

Dr. Evelyn Wladarsch ist Ethnologin und Projektverantwortliche des Teilprojektes 6 „DiPA“ des Forschungsverbundes Diskriminierung und Rassismus (FoDiRa)

Prof. Dr. Stefan Bernhard ist Professor für Soziologie an der HdBA Mannheim und Projektleiter des Teilprojektes 6 „DiPA“ des Forschungsverbundes Diskriminierung und Rassismus (FoDiRa)

E-Mail: [evelyn\\_wladarsch@web.de](mailto:evelyn_wladarsch@web.de), [stefan.bernhard@hdba.de](mailto:stefan.bernhard@hdba.de)

## Inhaltsverzeichnis

1. Forschungsfrage.....	1
2. Definitionen: Stereotyp, Vorurteil, Rassismus, Diskriminierung und Ethnische Hierarchie. .....	4
3. Ethnische Hierarchie in Deutschland .....	8
4. Methode.....	11
5. Auswertung.....	16
5.1. Muslimische Geflüchtete aus dem arabischen Raum .....	17
Positioniert werden .....	17
Selbst-Positionierung .....	21
Inter-migrantische Positionierung .....	24
5.2. Geflüchtete aus der Ukraine.....	27
Positioniert werden .....	27
Selbst-Positionierung .....	29
Inter-migrantische Positionierung .....	31
6. Positionierungsprozesse und -strategien in der ethnischen Hierarchie in Deutschland .	34
6.1. Sense of group position und rassistische Vorurteile.....	35
6.2. Diskriminierungserfahrungen.....	41
6.3. Neusortierung der ethnischen Hierarchie: ‚glass ceiling 2.0‘ .....	43
7. Ausblick: Konvivalität .....	46
Literatur.....	51

## Abstract

Die Studie befasste sich mit Diskriminierungserfahrungen bei nach Deutschland geflüchteten Personen. In der qualitativ ausgerichteten Forschung wurden arabischstämmige und ukrainische Geflüchtete befragt und die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen herausgearbeitet. Theoretischer Ausgangspunkt war die Annahme einer ethnischen Hierarchie in Deutschland, die verschiedenen Gruppen bestimmte Positionen zuweist und welche durch rassistische Vorurteile und Diskriminierung re-produziert wird. Dies geschieht jedoch nicht nur von der (deutschen) Majorität auf die (migrantischen) Minoritäten, sondern auch zwischen den verschiedenen migrantischen Gruppen. Diese inter-migrantische Dimension erwies sich in der Studie als salient.

Es zeigte sich, dass arabische und ukrainische Geflüchtete ganz verschiedene Erfahrungen machen: bezüglich der Positionszuweisung durch die deutsche Aufnahmegesellschaft, der Selbstpositionierungsstrategien und auch der positionalen Abgrenzungen zu anderen migrantischen Gruppen. Dies geht einher mit divergenten Erfahrungen von Diskriminierung.

Die beiden zeitlich nah beieinander liegenden Fluchtwellen (ab 2015 und 2022), die aus geographisch und kulturell verschiedenen Herkunftsregionen stammen, haben das Potenzial, die ethnische Hierarchie neu zu gestalten. Als eine Möglichkeit des sozialen Miteinanders jenseits von Assimilation und Hierarchisierung wurde das Konzept der Konvivalität – verstanden als Kunst des Zusammenlebens in und mit Differenz – herangezogen und Potenziale konvivaler Praktiken wurden abschließend und als perspektivischer Ausblick in den empirischen Daten identifiziert.

The project was concerned with experiences of discrimination among displaced people, who fled to Germany. In the qualitative research approach interviews were conducted with Arabian and Ukrainian refugees and distinctions between these two groups were delineated. Our starting point was the assumption about an existing ethnic hierarchy in Germany, which positions various groups to specific positions and which is re-produced through racial prejudices and discrimination. This happens not only from the (German) majority towards (migrant) minorities, but also between the diverse groups with migration background. This inter-migrant dimension turned out to be salient in our study.

It appeared that Arabian and Ukrainian refugees make very different experiences: in terms of position assignment by the German host society, their strategies of self-positioning and their positional demarcation towards other migrant groups. This goes along with divergent experiences of discrimination.

These two escape waves within a short time period (around 2015 and 2022), from geographically and culturally different regions of origin, have the potential to re-configure the ethnic hierarchy in new ways. The concept of conviviality – understood as art of living together in and with differences – was used as a possibility to grasp social togetherness beyond assimilation and hierarchization; finally, and as perspective prospect, potentials of convivial practices were identified in the empirical data.

## 1. Forschungsfrage

Das Forschungsprojekt DiPA<sup>1</sup> (Diskriminierungserfahrungen im Prozess des Ankommens) war Teil des bundesweiten Forschungsverbundes Diskriminierung und Rassismus (FoDiRa) und befasste sich mit Diskriminierungserfahrungen bei Menschen, die in den letzten Jahren aufgrund von Flucht nach Deutschland gekommen sind. Der Fokus lag dabei auf Personen, die in den sogenannten Flüchtlingswellen um 2015 (v.a. aus Syrien, Afghanistan und Irak) und 2022 (aus der Ukraine) nach Deutschland flüchteten.

Deutschland hat eine weit in die Geschichte zurückreichend Einwanderungsgeschichte, einhergehend mit einem bis in die Gegenwart reichenden „Widerwillen“ sich als Einwanderungsgesellschaft verstehen zu wollen (Alexopoulou 2020: 8, Panagiotidis 2018). Offiziell erfolgte erst mit dem neuen Zuwanderungsgesetz von 2005 eine rechtliche Neuausrichtung und damit ein offizielles Bekenntnis, faktisch ein Einwanderungsland zu sein (Hallenberg et al. 2018: 3). Die Zeit nach 1945 war primär geprägt von der „Gastarbeiter“-Zuwanderung (1950er bis Anwerbestopp 1973), den Spätaussiedlern aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Asylsuchenden aus dem Balkan Anfang der 1990er, wobei vor allem „Gastarbeiter“ den Prototyp des „Ausländers“ darstellten und die öffentlichen Vorstellungen bis in die Gegenwart prägen. Denn erst als ab den 1970er Jahren unverkennbar klar wurde, dass ein Teil der „Gastarbeiter“ dauerhaft in Deutschland sesshaft geworden war, entstand diese neue Bevölkerungskategorie der „Ausländer“. Bereits der Begriff verortet sie außerhalb Deutschlands und deutscher Zugehörigkeit; sie galten nicht als „Einwanderer“ mit Zugang zu allen Bürgerrechten, sondern als „die Anderen“ vis-à-vis „den Deutschen“ (Alexopoulou 2018). Darüber hinaus relevant ist, dass die weitverbreitet vorherrschende Meinung war, dass nach 1945 kein Rassismus mehr in Deutschland existiere (Alexopoulou 2020: 9), wodurch es bis vor Kurzem nur schwer möglich war, öffentlich über „Rassismus“ und „rassistische Diskriminierung“ zu sprechen (Rommelspacher 2011: 48). Rassistisch motivierte Gewalttaten, öffentlich-politische Diskurse, die Zuwanderung primär als „Krise“ und in Überforderungsszenarios verhandeln (Arouna 2019: 79) sowie Ressentiments in der Bevölkerung zeugen jedoch vom Fortbestand und der Präsenz von Rassismus „gegen ‚Migrationsandere‘ – Migrant\*innen, früher Ausländer, die als wesentlich Andere kein Teil des ‚Wir‘ sind, sein können oder gar sein dürfen“ (Alexopoulou 2020: 11). Das Erleben von Diskriminierungen auf allen Ebenen (strukturell, institutionell, in alltäglichen Interaktionen), in direkter Form ebenso wie implizit und symbolisch muss bei als ausländisch gelesenen Personen daher vorausgesetzt werden.

---

<sup>1</sup> <https://www.dezim-institut.de/dezim-forschungsgemeinschaft/forschungsverbund-diskriminierung-und-rassismus-fodira/fodira-projekt-diskriminierungserfahrungen-im-prozess-des-ankommens/>

Kalpaka & Rätzzel schreiben zur Neuauflage ihres Buches „Rassismus: Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein“, dass sie den Großteil der ursprünglichen Texte aus den 1980er und 90er Jahren unverändert in der 2017er Auflage übernommen haben, aufgrund der „teilweise frappierenden Ähnlichkeit mit den heutigen Debatten“ (Kalpaka & Rätzzel 2017: 7). Auch die Lektüre von Spaichs Buch „Fremde in Deutschland“ aus dem Jahr 1981, könnte zu weiten Teilen als aktuelle Abhandlung gelesen werden. Und Terkessidis Studie zu Migranten der zweiten Generation von 2004 handelt vergleichbare Themen und Erfahrungen ab, die auch in der vorliegenden Studie empirisch gefunden wurden. Hat sich also nichts geändert?

Vieles ist hartnäckig konstant, jedoch sind auch Veränderungen erkennbar: Die Lage ist komplexer, vielschichtiger, uneindeutiger geworden. So gibt es beispielsweise eine Gleichzeitigkeit von Willkommenskultur und Anschlägen auf Asylunterkünfte oder von Grenzschließungsdebatten und Integrationsdebatten (Kalpaka & Rätzzel 2017: 12f), von euphorischer Aufnahmebereitschaft und aggressiver Abwehr von Schutzsuchenden, von Weltoffenheit und Nationalismus – also von Öffnungen und Schließungen zugleich (Hanewinkel & Oltmer 2017). Die Zugewanderten haben sich ebenfalls verändert: sie haben oft hohe Bildungsabschlüsse, organisieren sich und streben aktiv eine gleichwertige Teilhabe an (Kalpaka & Rätzzel 2017: 13). Es gilt daher die jeweilige historische Konstellation zu betrachten, um Kontinuitäten und Neuentwicklungen differenziert herauszuarbeiten und dabei „widersprüchliche Dynamiken“ als zentrale Charakteristika der Gegenwart zu begreifen (El-Mafaalani 2023: 23f).

Die aktuelle Situation in Deutschland ist eine sehr spezifische Lage, geprägt durch zwei große Wellen von Fluchtzuwanderung aus zwei geographisch und kulturell verschiedenen Regionen, die jedoch zeitlich eng beieinanderliegen: aus dem arabischen Raum (v.a. aus Syrien) seit 2015 und aus der Ukraine seit 2022. Flucht ist eine besondere Form der Migration, die weitgehend ungewollt, ungeplant und unvorbereitet geschieht und dies auf beiden Seiten: der Fliehenden und der Aufnahmegesellschaft. 2015 wurden knapp eine Million Schutzsuchende aus Syrien und anderen von Krieg und Verfolgung betroffenen Ländern aufgenommen (u.a. Afghanistan und Irak) und seit Beginn des Ukrainekriegs gut eine Millionen Menschen aus der Ukraine, vor allem Frauen und Kinder (Fendel et al. 2023). Während – trotz Willkommenskultur – die erste Gruppe als kulturell fern wahrgenommen und behandelt wird, wird zweite als europäisch und „zu uns gehörend“ gerahmt. Auch die institutionellen und rechtlichen Rahmenbedingungen gestalten sich sehr verschieden: sehr restriktiv für Asylbewerber, hingegen vereinfacht und unterstützend für ukrainische Geflüchtete, die mit dem vorübergehenden Schutzstatus (nach § 24 Aufenthaltsgesetz) gar nicht erst den Status von Asylsuchenden haben (Fendel et al. 2023). Dies kreiert einen gesellschaftlichen Kontext der Ungleichbehandlung und entsprechend werden Diskriminierungen nicht primär zwischen Aufnahmegesellschaft und Geflüchteten erfahren, sondern auch zwischen zugewanderten

Gruppen. Diese inter-migrantische Dimension hat sich in der vorliegenden Studie als salient erwiesen.

Das theoretische Konzept der ethnischen Hierarchie wurde hier als Analyserahmen gewählt, da er geeignet ist, um soziale und diskursive Positionierungen zu greifen. Die Verschränkungen von mentalen Bildern (z.B. Stereotypen) und realweltlichen Konsequenzen kann damit gut herausgearbeitet werden: wie Geflüchtete in der vertikal stratifizierten sozialen Ordnung positioniert werden (was als Form der Diskriminierung verstanden wird), welche Strategien der Selbstverortung sie anwenden und wie sie sich selbst zur deutschen Aufnahmegesellschaft sowie zu anderen Ausländergruppen positionieren, was ebenso auf rassistischen Vorstellungen basieren kann. Diskriminierung wird somit als kontextgebunden, mehrdimensional und relational begriffen und zeigt auch die Handlungsstrategien aller Akteure, jenseits von eindimensionalen Opfer-Täter Beziehungen.

Zunächst erfolgt eine theoretische Begriffsbestimmung, und die Konzepte Stereotyp, Vorurteil, Rassismus und Diskriminierung werden unter Nutzung der Idee der ethnischen Hierarchie zueinander in Beziehung gesetzt (Kap. 2). Daraufhin werden Studien zusammengetragen, die die ethnische Hierarchie in Deutschland darstellen, da dies den Kontext unserer Studie bildet (Kap. 3). Kapitel 4 beschreibt das methodische Vorgehen des DiPA Projekts und umfasst eine selbstkritische Reflexion zu fluchtforschungsspezifischen Herausforderungen. In der Analyse der empirischen Daten (Kap. 5) werden die beiden Gruppen (arabische und ukrainische Geflüchtete) separat betrachtet und die jeweiligen Positionierungsprozesse herausgearbeitet. Kapitel 6 verbindet die empirischen Erkenntnisse mit den theoretischen Ansätzen. Die vielfältigen Prozesse, Strategien und Kräfte der Selbst- und Fremdverortungen innerhalb der ethnischen Hierarchie Deutschlands, wie sie sich aus den Interviews darstellten, werden herausgearbeitet: zunächst werden rassistische Vorurteile (nach Blumer) zwischen den diversen Gruppen betrachtet (Kap. 6.1.), gefolgt vom Vergleich der damit einhergehenden Diskriminierungserfahrungen, abhängig von der Herkunftsregion (Kap. 6.2.). Die aktuelle Situation in Deutschland mit den beiden relativ neu eingewanderten Fluchtgruppen bringt die Possibilität mit sich, das bestehende Gefüge ins Wanken zu bringen, und eine Neuordnung der ethnischen Hierarchie scheint sich abzuzeichnen, was in Kapitel 6.3. thematisiert wird. Solche Aushandlungsprozesse tragen das Potenzial für gesellschaftliche Veränderungsprozesse, denen abschließend mit dem Konzept der Konvivalität nachgespürt wird (Kap. 6.4.).

## 2. Definitionen: Stereotyp, Vorurteil, Rassismus, Diskriminierung und Ethnische Hierarchie

Die für die Studie zentralen Begriffe Stereotyp, Vorurteil, Rassismus und Diskriminierung werden zunächst definitorisch bestimmt und zueinander abgegrenzt. Das Konzept der ethnischen Hierarchie wird herangezogen, um die Zusammenhänge zwischen diesen herauszustellen. Darüber hinaus bildet die Idee der ethnisch stratifizierten sozialen Ordnung den Ausgangspunkt für die Datenanalyse bezüglich der relationalen inter-ethnischen Positionierungen.

Stereotype sind *Zuschreibungen* spezifischer Charakteristika einer Gruppe und ihrer Mitglieder (Dovidio et al. 2010: 5). Diese generalisierten Attributionen bzgl. der Eigenschaften der Gruppen(mitglieder) dienen als kognitive Wahrnehmungsschemata, die die Komplexität der Umwelt reduzieren (Hackbart 2022: 25) und damit Orientierung bieten (Dovidio et al. 2010: 7). Sie setzen eine Kategorisierung sozialer Gruppen voraus – entlang bestimmter Kriterien (z.B. Geschlecht, Nationalität) – die sich von der Eigengruppe unterscheiden. Das heißt, eine Fremdgruppe (Outgroup) wird in relativem Kontrast zur Eigengruppe (Ingroup) konstruiert (Hackbart 2022: 26). Die verallgemeinernden Informationen bzgl. der Fremdgruppe lenken die Wahrnehmung dabei selektiv: so wird etwa stereotyp-konformem Verhalten mehr Aufmerksamkeit geschenkt, nichtkonformem Verhalten werden tendenziell individuelle und situative Faktoren zugeschrieben, und außerdem neigen Menschen dazu sich so zu verhalten, dass sie stereotypkonforme Reaktionen auslösen. Dies führt dazu, dass Stereotype sehr stabile Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sind (Dovidio et al. 2010: 8). Neben der kognitiven Ebene haben Stereotype somit auch eine soziale Dimension, insofern als die Vorstellungen zur Fremdgruppe das eigene Verhalten beeinflussen. Das Stereotype-Content-Model (Fiske et al. 2002: 881) postuliert, dass Stereotype entlang von zwei Achsen („Wärme“ und „Kompetenz“) eingeteilt werden können, woraus sich eine vierteilige Matrix ergibt: „Warm und kompetent“ wird kooperativen und statushohen Gruppen zugesprochen und löst Stolz und Bewunderung aus; „warm und inkompetent“ führt zu Mitleid und Sympathie; „kalt und inkompetent“ wird mit kompetitiven und statusniedrigen Gruppen assoziiert und löst Ärger und Ressentiments aus; „kalt und kompetent“ evoziert schließlich Neid und Eifersucht. (Dovidio et al. 2010: 7, Hackbart 2022: 27).

Stereotype können somit definiert werden als kognitive Struktur der Assoziationen, Vorstellungen und Zuschreibungen bezüglich der Charakteristika einer Gruppe, welche beeinflussen, wie man über sie und ihre Mitglieder denkt und auf sie reagiert (Dovidio et al. 2010: 8). Sie sind keine Abbildung der Realität, sondern sind konstruiert, sozial erlernt und somit kontext- und kulturspezifisch (Hackbart 2022: 26).



Vorurteile sind eine *Haltung*, die eine allgemeine *Gruppenbewertung* reflektiert (Dovidio et al. 2010: 5). Sie haben damit nicht nur eine kognitive Komponente (Glaubensvorstellungen, zuschreibende Stereotype), sondern auch eine affektive Dimension, die in der Regel negativ ausfällt (z.B. Antipathie) (Dovidio et al. 2010: 6). Kurzgefasst kann „Vorurteil“ beschrieben werden als „von anderen ohne ausreichende Begründung schlecht denken“ bzw. „ablehnendes Gefühl [...], das der tatsächlichen Erfahrung vorausgeht, nicht auf ihr gründet“ (Allport [1954] 2007: 40).

In der Vorurteilsforschung wurde dieser ursprünglich rein psychologisch-individuelle Zugang um soziologische Betrachtungen erweitert, wobei es um die Rolle von Vorurteilen für intergruppen Beziehungen geht, vor allem um die systematische Tendenz, die Mitglieder der Eigengruppe günstiger zu bewerten als Fremdgruppenmitglieder (Dovidio et al. 2010: 4). Dieser intergruppen Bias ist besonders relevant bei ethnisch-rassistischen Vorurteilen.

Rassismus als Ideologie ist eine „Erfindung“ des Kolonialismus. Die Idee, es gäbe Menschen „rassen“, die höher- bzw. minderwertiger seien und die sich vorrangig anhand der Hautfarbe unterscheiden ließen, diente der Rechtfertigung kolonialer Praktiken wie Ausbeutung und Versklavung (Rommelpacher 2011: 30). Rassismus beinhaltet immer Herrschaft und Gewalt in ungleichen Machtkonstellationen, wobei die rassifizierte Gruppe als grundsätzlich anders im Vergleich zum Eigenen konstruiert wird („othering“) und das Anderssein als biologisch-genetisch angeboren und damit unveränderlich verstanden wird. Diese Haltung gründet auf und stützt die Selbstprivilegierung der Ingroup und die Diskriminierung der „Anderen“ (Arndt 2021:15f).

Auch wenn die Existenz von biologischen „Rassen“ wissenschaftlich widerlegt wurde, so leben rassistische Diskurse weiter (Foroutan 2020), wobei soziale und kulturelle Differenzen (analog zu biologisch-genetischen Unterschieden) als gegeben und unveränderlich konstruiert werden (Naturalisierung); die Fremdgruppe(n) als einheitliche Entitäten vereinfacht zusammengefasst werden (Homogenisierung), als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt werden (Polarisierung) und in eine Rangfolge gebracht werden (Hierarchisierung) (Rommelpacher 2011: 29).

Rassistische Vorurteile umfassen somit nicht nur Vorstellungen und Zuschreibungen (Stereotype) und abwertende Beurteilungen und negative Emotionen (Vorurteile), sondern führen auch zu diskriminierendem Verhalten. Die Basis rassistischer Ideologien ist die Idee einer hierarchischen Ungleichheit ethnischer bzw. rassifizierter Gruppen. Die Integration der sozialen Dimension in der psychologischen Vorurteilsforschung ist besonders relevant, da

Rassismus somit nicht mehr als individueller Irrtum abgehandelt werden kann, sondern als Phänomen normaler sozialer Praktiken (Terkessidis 2004: 36, 96). „Rassismus kommt nicht von oben oder von anderswo. Er kommt mitten aus der Gesellschaft. Wir stecken mitten drin“ (Hinnenkamp 2013: 21). Es betrifft somit alle.

Diskriminierung meint einen *Verhaltensbias* bezüglich der Behandlung von Mitgliedern einer Gruppe: eine ungerechtfertigte und unfaire Ungleichbehandlung; eine Bevorzugung der eigenen Gruppe auf Kosten der anderen Gruppe (Dovidio et al. 2010: 8). Besonders im Kontext ethnisch-rassistischer Diskriminierung ist der Aspekt der Handlungsmacht zentral, insofern als diskriminierende Praktiken Vorteile für die Eigengruppe kreieren, aufrechterhalten und verstärken (Dovidio et al. 2010: 10). Die vielschichtige Rolle von Vorurteilen hierbei kann mit Blumers (1958) Group-Position Ansatz gefasst werden, da hier klassische, individualpsychologische Vorurteilsforschung mit der Soziologie der Gruppenbeziehungen verbunden wird (Bobo 1999: 448). Demnach basieren rassistische Vorurteile auf einem kollektiv geteilten Verständnis darüber, wo die Eigengruppe in der sozialen Ordnung stehen sollte, vis-à-vis anderen Gruppen (sense of group position) (Bobo 1999: 447). Blumer geht somit davon aus, dass eine (multiethnische) Gesellschaft eine rassifiziert-stratifizierte soziale Hierarchie ist, in der die dominante Gruppe normative Vorstellungen hat, wo sie selbst und wo die Anderen stehen *sollten*. Diese Ansichten werden durch ethnische Vorurteile abgestützt, die vier Komponenten beinhalten: 1) Gefühl der Überlegenheit der Ingroup, 2) Gefühl, dass die Anderen grundsätzlich anders und fremd sind; 3) Gefühl berechtigter Ansprüche zu haben (auf Privilegien und Ressourcen), 4) Wahrnehmung einer Bedrohung der eigenen Vorteile durch die Anderen (Blumer 1958: 4). Vor allem die Punkte drei und vier (gefühlter Besitzanspruch und wahrgenommene kompetitive Bedrohung des eigenen Status) sind zentral bei Blumer und erweitern vorherige, individualpsychologische Ansätze in der Vorurteilsforschung (Bobo 1999: 454).

In der vorliegenden Arbeit ist Blumers Group-Position Ansatz (1958) besonders hilfreich, da die Positionierungen in der hierarchischen sozialen Ordnung betrachtet und als Form der Diskriminierung verstanden werden.

Das Konzept der „ethnischen Hierarchie“ ist nicht neu und findet sich beispielsweise bereits in den 1960ern bei Pintér, einem Ungarn, der 1956 in die Schweiz floh und dort Studien zum „Flüchtlingsdasein“ und dem „Image des Ausländers“ durchführte (Espahangizi 2022: 66f). Seine daraus abgeleitete „Hierarchie der Ausländer“ in der Schweiz stellt ein konzentrisches Modell dar, mit dem „Durchschnitt-Schweizer“ im Zentrum und den verschiedenen Ausländergruppen in den Kreisen nach außen hin sich entfernend – je nach wahrgenommenem Grad des Fremdseins (Espahangizi 2022: 67f). Während Narrative des

multikulturellen Miteinanders das (Ideal-)Bild eines gleichberechtigten Miteinanders beschwören, konstatiert Esser (2001: 36), dass in einem gesellschaftlichen Setting, in dem mehrere fremdethnische Gruppen längerfristig zusammenleben, es empirisch gesehen immer zu einer ethnischen Schichtung, einem „Übereinander“ statt einem „Nebeneinander“ komme. „Ethnische Schichtung“ bezeichnet hierbei das Vorliegen systematischer vertikaler Ungleichheiten zwischen ethnischen Gruppen in Bezug auf den Zugang zu Ressourcen (z.B. Bildung, Arbeit, Einkommen, Partizipation) – also um reale sozio-ökonomische Ungleichheit (Esser 2001: 34f). Diese ethnische Schichtung ist historisch gewachsen, ist jedoch keine feste Struktur, sondern wird durch tägliche Handlungen und Interaktionen immer wieder neu konstituiert, nämlich durch Vorurteile und Diskriminierungen (Esser 2001: 39f).

Die tatsächliche, quantifizierbare Ungleichheit (z.B. in Bildung, Einkommen) korrespondiert auf der kognitiv-affektiven Ebene mit dem konsensuellen „Wissen“ über die bestehende ethnische Hierarchie und den damit einhergehenden Bewertungen und Gefühlen (Vorurteilen). Das Konzept der „ethnischen Hierarchie“ wurde von Hagendoorn et al. seit den 1980ern entwickelt und befasst sich explizit mit den verschiedenen Vorurteilen gegenüber unterschiedlichen ethnischen Gruppen und dem gesellschaftlichen Konsens diesbezüglich (Jäckle 2008: 130). Das bedeutet, dass unabhängig von individuellen Einstellungen, ein gesellschaftsübergreifender Wissensvorrat über die Rangfolge der ethnischen Gruppen in der gesellschaftlichen Ordnung existiert, auch bei den benachteiligten Gruppen selbst (Jäckle 2008: 132). Die Hierarchisierung ist mit stereotypen Vorurteilen verbunden, wobei der Referenzpunkt der Bewertungen die „ganz oben“ stehende Majoritätsgruppe ist (Jäckle 2008: 133). Dies entspricht auch Pintérs Ansatz, bei dem der „Durchschnitts-Schweizer“ die Norm darstellen, von der andere Gruppen durch den Grad der Fremdheit abweichen und dementsprechend in der Hierarchie verortet werden. Die Rangfolge wird somit auf Basis der „sozialen Distanz“ erstellt und auch ermittelt: dem „Abstand, den Personen gegenüber Outgroups in verschiedenen Bereichen des möglichen Kontakts (z.B. Nachbarschaft, Arbeit, persönliche Beziehungen) einhalten wollen“ (Jäckle 2008: 40, Snellman & Ekehammar 2005: 83ff). Dabei wird beispielsweise erfragt, inwiefern jemand bereit wäre, Kontakt zu bestimmten Gruppen in den verschiedenen Lebensbereichen zuzulassen, woraus die soziale Distanz quantitativ gemessen wird (Steinbach 2004: 17, 30ff). Dieses von Park (1924) in die Soziologie inter-ethnischer Beziehungen eingeführte und von seinem Schüler Bogardus (1925) quantifizierte Konzept der gewünschten Nähe zu fremdethnischen Gruppen korrespondiert auf der kognitiven Ebene mit einer „Landkarte“ der Gruppenrelationen und auf der sozialen Ebene mit deren strukturellen Platzierungen (Steinbach 2004: 18, 24, 31, 34). Das bedeutet, dass je stärker die negative Zuschreibung, umso stärker ist das Gefühl der sozialen Distanz und umso niedriger wird die Gruppe in der ethnischen Rangordnung positioniert (Jäckle 2008: 134). Die ethnische Hierarchie als kollektiv verinnerlichte Commonsense Theorie bzgl. der relationalen Statuspositionierung verschiedener Gruppen erfüllt drei zentrale Funktionen: Die

dominante Majorität kann sich positiv von den Minderheiten differenzieren (Othering und Selbstrechtfertigung); damit werden realexistierende Ungleichheiten legitimiert (systemrechtfertigende Funktion) und sie bietet einen Referenzrahmen für Diskriminierung: Informationen, welche Gruppen in welchem Ausmaß diskriminiert werden „dürfen“ (Jäckle 2008: 136, 140). Für die untergeordneten Gruppen kann das stereotype Wissen zur Differenzierung untereinander genutzt werden (Jäckle 2008: 138). Diese inter-migrantische Dimension gerät zunehmend in den Blick der Forschung, da Diskriminierung nicht nur von der dominanten, „weißen“ Mehrheitsgesellschaft auf migrantischen Minoritäten ausgeübt wird, sondern eben auch zwischen den benachteiligten Gruppen innerhalb der multikulturellen Gesellschaft. Ethnische Vorurteile und rassistische Diskriminierungen jenseits von Dichotomien wie „weiß/dunkel“ oder „Mehrheit/Minderheiten“ beleuchten komplexe Beziehungen, Selbst- und Fremdverortungen und Dynamiken „neuer Rassismen“ (z.B. Ang et al. 2022, Fox & Mogilnicka 2019, Nowicka 2018).

In der vorliegenden Studie hat sich das Thema der Positionierung, des Positioniert-werdens und der wechselseitigen relationalen Verortungen als zentral herauskristallisiert und wird als Ausprägung von Diskriminierung verstanden, da die Verweisung auf bestimmte Positionen in der ethnischen Hierarchie durch rassistischen Vorurteile abgestützt werden kann und mit realer Ungleichheit und Ungleichbehandlung einhergeht. Die Selbstverortung und Abgrenzung der verschiedenen Gruppen von Geflüchteten geschieht einerseits in Bezug auf die deutsche Aufnahmegesellschaft und andererseits untereinander und zueinander. Die Analyse erfolgt entlang dieser Dreieckskonstellation reziproker Verhältnisse zwischen der jeweiligen Eigengruppe, der deutschen Gesellschaft und anderen Ausländergruppen in Deutschland.

### **3. Ethnische Hierarchie in Deutschland**

Folgend werden Studien, die sich mit ethnischer Hierarchie explizit in Deutschland befassen zusammengetragen, da dies den Referenzrahmen der vorliegenden Untersuchung bildet. In Deutschland existieren zweifelsohne vertikale Ungleichheiten zwischen der deutschen Mehrheitsbevölkerung und als nicht-deutsch geltenden „Ausländern“ und ebenso zwischen den verschiedenen Ausländergruppen. Diverse Studien belegen Ungleichbehandlungen (Diskriminierung) und ungleichen Zugang zu Ressourcen entlang ethnischer Kategorien, z.B. auf dem Arbeitsmarkt, im Gesundheitswesen, auf dem Wohnungsmarkt oder im Bildungssystem (siehe z.B. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016). Esser (2001: 37f) identifiziert den Arbeitsmarkt als eine zentrale Ursache für diese strukturelle Situation: bestimmte ethnische Gruppen wurden und werden systematisch auf bestimmte benachteiligte Branchen und Lohngruppen verwiesen und diese Schlechterstellung setzt sich

dann auch in anderen Lebensbereichen fort, wodurch die ethnische Schichtung stabilisiert und über Generationen hinweg perpetuiert wird.

Die real existierende vertikale Ungleichheit geht einher mit einer kognitiv-affektiv getragenen, die bestehende Ungleichheit legitimierenden Rangordnung „im Kopf“ der Menschen, der „ethnischen Hierarchie“. Da sich diese Rangfolge auf den Grad der „sozialen Distanz“ bezieht, nutzen verschiedene Studien diese Messgröße direkt oder indirekt und ermittelt daraus die bestehende ethnische Rangfolge für den deutschen Kontext.

Silbermann & Hüser (1995) fragten beispielsweise, welche Gruppen in Deutschland nur als Besucher akzeptiert werden sollten und welchen der Zutritt ganz verwehrt werden sollte. Bergmann & Erb (2000) betrachteten die soziale Distanz in den Bereichen Nachbarschaft, Einheirat und rechtliche Gleichstellung (Jäckle 2008: 47f).

Steinbach (2004: 124ff, 130ff) untersucht systematische statistische Korrelationen zwischen der sozialen Distanz und der Wahrnehmung kultureller Unterschiede und der wahrgenommenen Konkurrenz um knappe Positions-Güter, v.a. politische Rechte und Partizipation auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass „je stärker der wahrgenommene Lebensstilunterschied, je stärker die Forderung nach einer Anpassung des Lebensstils an den der einheimischen Deutschen, je stärker die Ablehnung einer Rechtsgleichstellung für die Angehörigen der verschiedenen Zuwanderergruppen, je stärker die wahrgenommene Konkurrenz auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, desto größer ist die soziale Distanz.“ (Steinbach 2004: 138). Das bedeutet, dass je stärker eine Kultur als anders und fremd wahrgenommen wird, umso mehr wird deren Assimilation eingefordert (Abbau der Fremdartigkeit), umso mehr wird die gleichberechtigte Teilhabe verweigert und eine kompetitive Bedrohung wird verstärkt wahrgenommen. Daraus leitet sich eine Rangfolge der ethnischen Gruppen ab, die sich über die verschiedenen Kriterien hinaus als stabil erweist. In Steinbachs Studie ist die absteigende Rangfolge: Italiener<sup>2</sup> – Griechen – Aussiedler – Türken – Afrikaner.

Jäckle (2008) untersucht explizit die ethnische Hierarchie im Sinne Hagendoorns in Deutschland. Sie erfragte die soziale Distanz in drei Lebensbereichen (Nachbarschaft, Freundeskreis, Liebesbeziehung), woraus sich ebenfalls eine klare Abfolge ergibt (deutsche Juden – Italiener – Türken – Asylbewerber), die insgesamt als auch in den einzelnen Kontexten dieselbe ist (Jäckle 2008: 231ff). Da die ethnische Hierarchie vor allem das sozial geteilte Wissen bezüglich der Status-Positionen der Gruppen in der gesellschaftlichen Ordnung meint,

---

<sup>2</sup> Im Kontext von „Gruppen“ innerhalb der ethnischen Hierarchisierung wird hier bewusst auf eine gegenderte Schreibweise verzichtet, da diese „Gruppen“ lediglich gesellschaftliche Konstrukte und Zuweisungen sind und nicht konkrete, individuelle Menschen.

wurde auch dies abgefragt und es zeigte sich dieselbe hierarchische Reihenfolge, wie die durch die soziale Distanz ermittelte (Jäckle 2008: 234f).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass trotz Unterschieden in den Studien und den untersuchten Gruppen, eine klare Übereinstimmung in Hinblick auf die ethnische Hierarchie in Deutschland besteht. Die deutsche Bevölkerung steht oben. Bei der Gruppe der ehemaligen „Gastarbeiter“ wird vor allem zwischen Italienern und Türken differenziert, wobei Erstere klar über Letzteren stehen. (Spät-)Aussiedler (sofern berücksichtigt) sind zwischen diesen beiden Gruppen positioniert. Ganz unten stehen Asylbewerber (und Afrikaner).

Interessant festzustellen ist, dass die untersuchten Gruppen, nicht unbedingt „ethnische“ oder nationale Gruppen sind: bei den „deutschen Juden“ ist das Kriterium die Religion, das Kriterium „Asylbewerber“ ist nicht an Nationalität geknüpft sondern meint den Aufenthaltsstatus, wird aber teils fast synonym mit „Afrikaner“ und aktuell mit arabischstämmigen Geflüchteten verwendet; und die „(Spät-)Aussiedler“ gelten offiziell als Deutsche und genießen zwar volle Bürgerrechte, sind offenbar jedoch nicht vollwertig anerkannter Teil der deutschen Majoritätsbevölkerung, was sich in Definitionen wie „andere Deutsche“ oder „Russland-Deutsche“ ausdrückt (Panagiotidis 2018; Ghelli 2014). Es ist daher zu überlegen, ob der Begriff „ethnisch“ hier der geeignetste ist. Das in der Literatur theoretisch gefasste Phänomen, welches unter dem Begriff ethnische Hierarchie abgehandelt wird, ist jedoch hilfreich und zielführend für das vorliegende Projekt der wechselseitigen Positionierungen innerhalb einer stratifizierten sozialen Ordnung. Insofern wird der Begriff hier verwendet, selbst wenn die Differenzierungsmerkmale auch andere Dimensionen umfassen und auch Ethnizität keine „selbstevidente Beobachtungseinheit“ (Wimmer 2008), sondern eine konstruierte Unterscheidung ist.

Eine solche „ethnische“ Hierarchie ist eine rassistische Ordnung im Denken (kognitive Ebene) und im Bewerten (affektive Ebene), geordnet nach der konstruierten Nähe bzw. Distanz zur dominanten Majorität. „Rassismus macht fremd, grenzt aus und ordnet die Betroffenen gewaltsam hierarchisch ein und unter“ (Huke 2020: 11). Der „Fluchtkontext ist damit ein Aushandlungsort, an dem eine „hierarchisierende symbolische Ordnung“ (Arslan 2015, S. 25) reproduziert wird“ (Arouna 2019: 82).

Neue Zuwanderer müssen stets in die bestehende gesellschaftliche Ordnungsstruktur eingegliedert werden und stehen vor der Herausforderung sich selbst darin zu positionieren. Während ethnische Hierarchien relativ stabil sind, sind sie nicht unveränderlich, sondern müssen kontinuierlich aktualisiert werden und können natürlich auch modifiziert werden.

Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, wie die beiden untersuchten Gruppen von Geflüchteten (aus dem arabischen Raum und aus der Ukraine) diesen Prozessen unterliegen und diese aktiv mitgestalten und welche Kontinuitäten bzw. Neuentwicklungen im Vergleich zu anderen Ausländergruppen zu finden sind. Denn Rassismus als „gesellschaftliches Ordnungsphänomen“ passt sich an den jeweiligen historischen Kontext an und verändert sich mit den gewandelten Bedingungen (Foroutan 2020).

#### **4. Methode**

Ziel der Untersuchung zu Diskriminierungserfahrungen von Menschen, die aufgrund von Flucht nach Deutschland migriert sind, war es, die Perspektive der Personen selbst zu erfassen bezüglich ihres Alltagslebens und ihrer Wahrnehmung von Diskriminierungen. Der Blick richtete sich darauf, wie der Kontext der deutschen Aufnahmegesellschaft – mit diskriminierenden Strukturen, habituellen Praktiken, Diskursen und Denkmustern – auf Geflüchtete wirkt und wie sie sich dem gegenüber selbst verorten und verhalten.

Entsprechend dieses Erkenntnisinteresses, des Verstehens der Sicht der Befragten, war das Forschungsdesign qualitativ ausgelegt. Es wurden zwischen Mai und Dezember 2023 leitfadengestützte Interviews in 14 Erhebungseinheiten mit über 40 Personen mit Fluchterfahrung durchgeführt; 23 Teilnehmer sind muslimische Araber und 14 Ukrainer, zwei Drittel der Befragten waren weiblich und ein Drittel männlich (siehe Liste der Teilnehmer:innen im Anhang). Ergänzend fanden Gespräche mit sieben Personen statt, die mit Geflüchteten im beruflichen Kontext arbeiten und die (bis auf zwei) alle selbst einen Migrationshintergrund haben. So konnte die Sicht der Geflohenen durch die Perspektive des Aufnahmelandes multiperspektivisch erweitert und Informationen eingeordnet werden (Bernhard & Röhrer 2020: 9f). Die Auswahl der Teilnehmer erfolgte kriterienbasiert (Fluchterfahrung, im Zeitraum seit 2015 bis heute angekommen sowie seit 2022 aus der Ukraine) und die Kontakte erfolgten über verschiedene Zugangswege und persönliche Netzwerke. Insgesamt ist das Sample sehr heterogen in Bezug auf Herkunftsländer, Sprachkenntnisse, Bildungsniveau, Alter, Aufenthaltsdauer und Wohnsituation. Die Gespräche wurden je nach Verfügbarkeit und organisatorischen Möglichkeiten als Einzel-, Paar- oder Gruppeninterview durchgeführt; Insgesamt wurden drei Paar-, vier Einzel- und sieben Gruppeninterviews realisiert. Soweit möglich wurde Deutsch als Sprache gewählt; aber auch Dolmetscher wurden eingesetzt, die jeweils selbst einen Flucht- oder Migrationshintergrund haben. Die Aufzeichnungen wurden anschließend, im Zuge der Transkription noch übersetzt. Die Übersetzung brachte stellenweise Inkongruenzen zwischen direkt gedolmetschten und übersetzten Passagen zu Tage, die durchaus aufschlussreich sein konnten.



In den Interviews wurden offen-narrative Fragen mit theoriegeleiteten Nachfragen kombiniert. Im freien Erzählen sollte die Gelegenheit gegeben werden, eigene Themen und Relevanzkriterien zu entfalten. Dieses offen explorative Vorgehen ermöglicht die Emergenz neuer, noch nicht antizipierter Bedeutungen und Zusammenhänge aus der subjektiven Binnensicht der Befragten (Drotbohm 2017: 258). Die Nachfragen dienten der Vergleichbarkeit, indem dieselben Themen angesprochen wurden.

Erkenntnisse aus den ersten Gesprächen wurden genutzt, um den Leitfaden anzupassen, sowohl inhaltlich, als auch methodisch. So wurde in der zweiten Erhebungsphase ein Positionierungsschart entwickelt und eingesetzt, anhand dessen der Gesprächsverlauf organisiert wurde (siehe Beispiele im Anhang). So erhielt jeder Teilnehmer ein großes Blatt Papier, das für das Land Deutschland stehen sollte. Darauf wurden vier verschiedenfarbige, kleine, runde Papierkreise gelegt: in der Mitte der Kreis für Ego („ich“ in Deutschland) und explizit willkürlich darum herum verteilt die Kreise „Eigengruppe“ (z.B. Syrer in Deutschland), „die Deutschen“ und „andere Ausländer“ (in Deutschland). Im Gesprächsverlauf wurden dann die Erfahrungen und Beziehungen zu diesen drei „Gruppen“ erfragt. Dieses mehr partizipativ-interaktive Vorgehen erwies sich als sehr gut geeignet, da es vom rein verbal-kognitiven Frage-Antwort Schema mit seinem formalen Charakter zu mehr Beteiligung und Kreativität führte, was zur Entspannung in den Gesprächen beitrug. Zudem wurden die zu besprechenden Themen damit vorab klarer, was ebenfalls mehr Vertrauen erzeugte. Diese Positionierungsscharts wurden ganz verschiedentlich genutzt. Teils gab es Beschriftungen, teils kreative Gestaltungen mit Bildern und Symbolen; die gelegten Papierkreise wurden mitunter verschoben und damit zueinander in Beziehung gesetzt, teils einfach liegen gelassen. Gerade bei Gruppengesprächen war die Zeit oft knapp und die Charts wurden erst nach dem Interview beschriftet. Insofern war eine systematische Auswertung dieser „Bilder“ nur bedingt möglich.

Die Verzahnung von Theorie und Empirie im Sinne der Grounded Theory (Glaser & Strauss 2010) wurde im gesamten Projektverlauf verfolgt. Die verschriftlichen Interviews wurden deduktiv und induktiv codiert und qualitativ ausgewertet.

Die Rekrutierung von Interviewteilnehmern erwies sich als äußerst schwierig. Während Studierende mit Fluchthintergrund offensichtlich regelmäßig um Interviews angefragt werden und keine Lust mehr haben, auf ihren Status als Geflüchtete reduziert und dazu befragt zu werden, fragen sich Andere was Forschung eigentlich ist und welchem Zweck sie dienen soll. Dies korrespondiert mit Behrensens (selbst)-kritischer Überlegung:

„Warum sollten Menschen, deren Aufenthalts- und Lebensperspektiven unsicher sind, die um das Wohl ihrer in aller Welt verstreuten oder zurückgelassenen Angehörigen und Freunden bangen, sich überhaupt zu Zweck der Forschung befragen lassen? Welche Anhaltspunkte haben sie, dass empirische Sozialforschung in irgendeiner Form



zur Verbesserung ihrer Lage beiträgt? Warum sollten sie, die immer wieder erfahren, dass ihre Kompetenzen und Begabungen abgewertet werden (Behrensen 2017a), darauf vertrauen, dass das, was sie sagen, vom Wissenschaftsbetrieb ernst genommen und in ihrem Sinne verwendet wird?“ (Behrensen 2019: 51).

Anfragen über offizielle Stellen (Integrationsbeauftragte, universitäre und städtische Anlaufstellen) erwiesen sich entsprechend als wenig ergiebig und mit mehr Einstiegsbarrieren in den Gesprächen verbunden. Der Zugang über persönliche Kontakte führte zu einer höheren Beteiligung und zu einer stärkeren Vertrauensbasis: viele Interviews durfte ich in den Wohnungen der Personen durchführen, was der Atmosphäre und Gesprächsbereitschaft sehr zuträglich war.

Auch der offiziell formale Charakter einer Forschung stellte sich als voraussetzungsvoll und als Hürde für die Vertrauensbildung heraus. Die zu Interviewbeginn gegebenen Informationen bezüglich des Projekts (Anbindung an eine Hochschule, Finanzierung durch ein Bundesministerium und die Bitte um Unterzeichnung der Einverständniserklärung) erzeugten eine Atmosphäre von Verunsicherung und Misstrauen. Die anfangs gewählte Formulierung, dass über das „Leben in Deutschland“ erzählt werden sollte, war ungeschickt, da der Integrationstest genau so heißt. Dies erzeugte beidseitig Konfusionen im Gesprächsverlauf, und die Teilnehmenden des Interviews vermuteten wohl eine offizielle Prüfungssituation. Vergleichbare Problemlagen in der Fluchtmigrationsforschung reflektiert von Unger (2018) und bemerkt, dass auch die informierte Einwilligung in qualitativer Sozialforschung oft unpassend ist, paradoxe Situationen erzeugt (wenn zunächst Anonymität zugesichert und anschließend eine Unterschrift eingefordert wird) und dies zu Verunsicherungen und Störungen der Gesprächssituation führt (von Unger 2018: 10ff). Auch eine Sinus Studie mit jugendlichen Geflüchteten berichtet von „Misstrauen gegenüber Anonymitätszusicherungen sowie Angst vor möglichen Konsequenzen im Asylverfahren“ (Calmbach & Edwards 2018: 9).

Die Bereitschaft, frei und offen über Diskriminierung zu sprechen, war oft eher zurückhaltend; manchmal wurden Dinge erst erwähnt, nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet war: jedoch nicht, weil ich es nicht verwenden sollte, sondern eher, weil die Anspannung der Befragungssituation sich auflöste und im anschließenden Smalltalk dann doch noch Themen aufkamen. Mitunter wurden diskriminierende Erlebnisse als vermittelte Erfahrungen geschildert, also als von anderen gehörte und nicht selbst erlebte Geschichten. Darüber hinaus gibt es sicherlich diverse Gründe, warum das Thema Diskriminierung oft nicht explizit als solches thematisiert wird. Dies kann neben der Angst, etwas „Falsches“ zu sagen, was negative Konsequenzen nach sich zieht, auch Höflichkeit gegenüber der deutschen Aufnahmegesellschaft sein oder aufgrund der Segregation von der einheimischen Bevölkerung (Wohnsituation in Geflüchtetenunterkünften oder in multikulturellen Vierteln).

Letztlich wird Erlebtes auch nicht unbedingt als diskriminierend kategorisiert, da subtile Formen von Alltagsrassismen mitunter in routinierten Praktiken als „racial microaggressions“ versteckt sind (Spanierman & Clarc 2023: 231f). Ähnliches fand auch Terkessidis bei seiner Studie mit Migranten der zweiten Generation. Dem ungeachtet ist das „Wissen der Migranten über Rassismus“ in ihrem Wissen über ihre eigene Lebenspraxis eingewoben, unabhängig davon, ob und wie Erlebnisse benannt werden (Terkessidis 2004: 115f).

### Selbstreflexion

Auch Wissenschaft und Forschung sind nicht neutral, sondern eingebunden in und geprägt von der disziplinären Perspektive ebenso wie vom Weltbild und der Person der Forschenden. Insofern trägt das „beschriebene Objekt [...] stets Züge des beschreibenden Subjektes“ (Gottowik 1997: 67).

„Über andere zu reden heißt, über sich selbst zu reden. Die Konstruktion der Anderen ist zugleich die Konstruktion des Selbst. Wie eng Fremdbild und Selbstbild, die Darstellung, die man vom Fremden gibt, mit der Vorstellung, die man von der eigenen Welt hat, verknüpft ist, ist in jüngster Zeit eindringlich vor Augen geführt worden. Dies ist von besonderer Relevanz dort, wo eine grundlegende Asymmetrie zwischen beiden Seiten, Selbst und Anderem, besteht. In solchen Fällen kann der dominante Diskurs eine für die andere Seite durchaus folgenreiche Handlungsmacht erlangen. Die kulturelle Aneignung des Fremden ist in einen spezifischen Interaktionszusammenhang verwoben, der, wie im Fall der kolonialen und postkolonialen Verhältnisse besonders offensichtlich, von Beziehungen politischer und ökonomischer Herrschaft und Abhängigkeit bzw. Unterdrückung strukturell geprägt ist.“ (Fuchs & Berg 1995: 11)

Als Forschende und Wissenschaftlerin bin ich Vertreterin eines offiziellen institutionellen Systems, welches einen Repräsentationsanspruch erhebt und eine Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens beansprucht. Das Schreiben „über“ Andere konstruiert diese Anderen damit auch. Fluchtforschung findet immer in einem Kontext ungleicher Machtverhältnisse statt. Die Relevanz und (potenziell negativen) Konsequenzen für die Teilnehmenden müssen ernsthaft bedacht werden.

Solche grundsätzlichen Fragen müssen offen und transparent thematisiert, reflektiert und Möglichkeiten und Grenzen ausgelotet werden. So richtet sich das Untersuchungsinteresse hier nicht auf eine „Gruppe“ von „Geflüchteten“, sondern auf Menschen, die die Erfahrung teilen, dass sie zu einer bestimmten Zeit aufgrund von Flucht nach Deutschland gelangt sind und nun hier leben. Damit verschiebt sich der Fokus von „Gruppe“ auf „geteilte Erfahrung“,

um damit Prozessen des Othering aktiv zu begegnen und diese zu umschiffen. Jedoch ist dies sprachlich schwer umsetzbar, wodurch in den Ausführungen doch von „Geflüchteten“ geschrieben wird. Auch die durchaus problembehaftete Kategorie „Ausländer\*in“, die einerseits eine offizielle, rechtliche Kategorie ist, die den Ausschluss von der Staatsbürgerschaft darstellt und andererseits eine Fremd- und auch Selbstzuschreibung auch für und von eingebürgerten Menschen mit Migrationshintergrund ist. Die Kategorie wird dabei in binärer Abgrenzung zu „den Deutschen“ gebraucht (Güler 2009: 3f). Hier soll keineswegs eine Festschreibung dieser polarisierenden, dichotomen, ethnisierenden Zuschreibungen erfolgen. Weil sich diese Unterscheidung und auch Begrifflichkeit aber aus dem Datenmaterial selbst als relevant herausstellte und es in dieser Studie ja um die Perspektive der Befragten selbst geht, erscheint es legitimierbar, sie hier zu übernehmen. Es kann als Indiz verstanden werden, dass und wie dominante Diskurse und Konzepte von Neuankommenden aufgenommen und genutzt werden. Die Gruppenlabels sind somit nicht als metasprachliche Begriffe zu verstehen, sondern als objektsprachliche, sich aus dem Datenmaterial ergebende und übernommene Bezeichnungen. Die ethnisch konstruierten Gruppen – egal ob durch Selbst- oder durch Fremdzuschreibung – sind auf jeden Fall wirkungsmächtig und prägen die jeweiligen Erfahrungsräume.

Gerade im Feld der Fluchtforschung, das charakterisiert ist von Machtungleichheiten, Vulnerabilität, Trauma, Abhängigkeiten und in einem gesellschaftlichen Kontext, der gerade dabei ist, sich der Existenz diskriminierender Rassismen zu stellen und entgegenzuwirken, ist die wissenschaftliche Reflexion und Thematisierung solcher Fragen unumgänglich. Dennoch sollte dies nicht ausarten in einer „narzißtischen Reflexivität“ (Bourdieu 1995), die zum Selbstzweck mutiert und sich mehr um die Person des Wissenschaftlers dreht, als um das zu untersuchende Forschungsgebiet.

Viele Teilnehmende fragten nach Sinn und Ziel der Erhebung, worauf ich ehrlich geantwortet habe, dass es keinen direkt geplanten, konkreten Einsatzbereich gibt. Dies wäre der Fall gewesen, wenn die Befragung an die Konzeption einer Intervention gekoppelt gewesen wäre. Ich habe den Teilnehmern erläutert, dass ich sie als Experten ihres Lebens sehe und ihre Erfahrungen, Überlegungen, Deutungen verstehen möchte, da ich es als wichtig erachte, alle Perspektiven in einer multikulturellen Gesellschaft zu berücksichtigen: was ist euch wichtig, was erlebt ihr, wie ist eure Sicht darauf? Und ich habe immer betont, dass es die eigene Entscheidung ist, ob und was gesagt und mit mir geteilt werden will. Das Feedback war nach den Gesprächen immer sehr positiv, z.B. dass sie mir glauben, dass ich mich ehrlich für ihre Belange interessiere oder Dank, dass ich mit ihnen gesprochen und zugehört habe.

Der Fokus auf Positionierungen als Untersuchungsperspektive kann und soll dazu beitragen die gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen zu betrachten und dabei zugleich die betroffenen Individuen als handlungsfähige Akteure zu sehen.

## 5. Auswertung

Die Analyse orientiert sich entlang der relationalen Gruppenbeziehungen. Es soll an dieser Stelle nochmals konstatiert werden, dass es solche klar abgrenzbaren „(ethnischen) Gruppen“ so in der Realität nicht gibt. Auch die Kategorie „Geflüchtete“ umfasst vielfältigste Personen, Herkunftsländer und Biographien, deren einzig verbindendes Merkmal es ist, dass sie aufgrund von Flucht nach Deutschland gekommen sind. „Araber“/ „arabischstämmig“ und „Muslime“ ist ebenso eine sehr verallgemeinernde, homogenisierende Zuschreibung, die jedoch insofern hier verwendet wird, als sie einerseits als Selbst-Identifikation in den Interviews verwendet wurde und andererseits durch den Islam ein zentrales verbindendes, vergemeinschaftendes Element aufweist, worauf die Teilnehmenden selbst auch rekurrierten. Die Gruppe der „Ukrainer\*innen“ ist daneben relativ einfacher bestimmbar, auch wenn diese ebenso eine hohe Heterogenität individueller Lebenslagen beinhaltet.

Die Vielfältigkeit (u.a. nach Herkunftsland, Alter, Bildung, Sprachkompetenz) spiegelt sich auch im befragten Sample. Die auffallenden Gemeinsamkeiten in den Interviews *innerhalb* der Kategorien „(muslimische) Araber\*innen“ und „Ukrainer\*innen“ und die Unterschiede *zwischen* diesen beiden, verweisen auf kollektive Erfahrungen innerhalb dieser „Gruppen“ und Differenzen zwischen diesen. Daher wird hier trotz aller Unterschiedlichkeiten sprachlich und analytisch entlang solcher konstruierter „Gruppen“ gearbeitet. Letztlich ist es jedoch die „Erfahrung der Flucht aus einer bestimmten Herkunftsregion“, die zu offensichtlich divergenten, „gruppen“-spezifischen Lebenserfahrungen in Deutschland führt. Die in den Interviews gegebenen Aussagen und Geschichten über persönliche Erfahrungen werden hier nach Bell (2003) als überindividuelle „Stories“ verstanden, welche kollektive Annahmen und Denkmuster reflektieren und re-produzieren. In multikulturellen Gesellschaften denken und reden die verschiedenen Gruppen übereinander, und diese Geschichten repräsentieren bestimmte soziale Positionen und damit verbundene stereotype Vorstellungen (Bell 2003: 4).

Im Folgenden wird für beide Gruppen untersucht, wie sie vonseiten der deutschen Aufnahmegesellschaft positioniert werden, welche Strategien der Selbst-verortung erkennbar sind und schließlich wie diverse migrantische Gruppen sich zueinander in Beziehung setzten. Hier offenbaren sich die Personen als Akteure, die „zwischen individueller Handlungsfähigkeit

und den strukturellen Möglichkeitsräumen“ (Arouna 2019: 90) navigieren und Positionierungsprozesse mitgestalten.

### **5.1. Muslimische Geflüchtete aus dem arabischen Raum**

Zunächst wird für die muslimischen, arabischstämmigen Geflüchteten herausgestellt, wie sie von Seiten der deutschen Gesellschaft positioniert werden, dann wie sie sich strategisch selbst positionieren und schließlich, wie sie sich in Bezug auf andere migrantische Gruppen positionieren.

#### **Positioniert werden**

Auffallend war, dass alle Befragten das Positive in Deutschland betonten, v.a. erhaltene Hilfen, Frieden, Sicherheit, (Frauen-)Rechte und medizinische Versorgung und ihre große Dankbarkeit dafür. Trotz dieser positiven Relation positionieren sie sich damit implizit als (passive) „Empfänger“ von Zuwendungen und damit in einer „unterlegenen“, abhängigen Position, nämlich der der Hilfsbedürftigkeit.

Als größtes Problem in Deutschland wurde durchgehend die Bürokratie genannt. Komplizierte und langwierige Abläufe, Schwierigkeiten mit Formularen und Abhängigkeit bis Ausgeliefertsein sind dominante Themen. Man wird verwaltet, überwacht und kontrolliert, muss Rede und Antwort stehen und ist fremdbestimmt. Der Wohnort darf (anfangs) nicht frei gewählt werden, beim Transfer in andere Orte wird keine Rücksicht auf familiäre Verbindungen genommen (d.h. ihr soziales Kapital wird nicht berücksichtigt) und man muss in Großunterkünften mit Fremden leben. Die Anerkennung von Zertifikaten dauert sehr lange, Berufserfahrungen werden oft überhaupt nicht berücksichtigt, genauso wenig wie die Tatsache, dass Zeugnisse und Dokumente im Herkunftsland mitunter weniger wichtig und teilweise nicht vorhanden sind. Ton, Mimik oder das Nichtreagieren auf Anfragen auf dem Ausländeramt machen die unterlegene Position und Abhängigkeit unmissverständlich klar. „*Alles ist muss, wir können nicht diskutieren, haben keine Optionen*“ (TN 20) bringt es ein Interviewteilnehmer zum Ausdruck. Zudem dauern alle Prozesse sehr lang und überlassen die Personen in einem Zustand des untätigen Wartens, verbunden mit einem Gefühl der Verunsicherung bezüglich des Ausgangs des Verfahrens. Zu denselben Ergebnissen kommt Huke (2023), der Behördengänge von Geflüchteten als sehr belastend und durch Abhängigkeit, Machtasymmetrie und das dem Interpretationsspielraum des Sachbearbeiters

Ausgeliefertsein charakterisiert. Dies versetzt die antragstellenden Geflüchteten in eine Position der Subalternität, in der sie mit ihren Anliegen ungehört bleiben (Huke 2023: 226).

Die meisten Befragten benennen solche Erfahrungen mit der Bürokratie nicht als „Diskriminierung“, sondern als „Problem“, welchem mit Verständnis begegnet wird: es liege am System und sei ja auch für Deutsche so; es ist eben typisch deutsch, so korrekt und unflexibel und regelfixiert zu sein. Trotz dieser Relativierungen wird deutlich, wie das System auf Geflüchtete wirkt: es macht sie zu „Objekten“, die verwaltet werden, die machtlos und ausgeliefert sind und deren Kompetenzen disqualifiziert werden. Die „Menschen“ dahinter werden nicht gesehen.

Das Thema „Arbeit“ ist eng verknüpft mit der Idee der „Integration“. Die Erwartung der deutschen Seite „*Sprache lernen und dann arbeiten!*“ (TN 47, 48) korrespondiert durchaus mit den Wünschen vieler Geflüchteten selbst, die sich durch Arbeit ein selbstbestimmtes Leben und Kontakte zu Deutschen erhoffen. In der Praxis ist diese Kongruenz (Arbeit = Integration) jedoch problematisch und geht mit verschiedenen Abwertungen einher. Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist sehr restriktiv (Sprachniveau, Anerkennung von Abschlüssen, keine Berücksichtigung von Berufserfahrungen, lange Bearbeitungszeiten) und verweist die Menschen auf untere Segmente des Arbeitsmarktes und in Bereiche wo Mangel besteht (z.B. Pflege). Eine selbstbestimmte berufliche Entfaltung wird kaum zugestanden und erreichte Erfolge werden missgönnt. Interviewte äußerten wiederholt, dass ihnen eine gleichwertige Teilhabe nicht zugestanden wird. Die Integrationsforderung erweist sich so eher als Lippenbekenntnis, da Integrationsleistungen (hier Arbeiten) nicht mit gleichwertiger Anerkennung honoriert werden; berufliche Aufstiege „gefährden die bestehende sozialstrukturelle Ordnung“ (Kreutzer 2015: 17) oder sind zumindest eine irreguläre Irritation. Wenn eine geflüchtete Person etwa eine hohe berufliche Position hat, ein höheres Gehalt als die Kollegen bekommt oder sich ein Auto kauft, dann wird das als ungewöhnlich, verwunderlich und als nicht rechtens gesehen. Folgende Anekdoten sind exemplarisch dafür:

*„Ali hat ein teures Auto gekauft. Und alle reden im Dorf, dass Ali ein sehr teures Auto hat. Obwohl er arbeitet seit sieben Jahren, obwohl er das verdient, obwohl er den Kredit bezahlt. Aber alle reden, dass Ali hat sehr, sehr teures Auto gekauft.“* (TN 15)

*„Oder weil man denkt gar nicht, dass ein dunkler Mann, dunkler Mensch ein Arzt sein [kann], besonders auch, wenn sie Frau ist. Bei Muslima ist dieser Gedanken so gerne. [...] Es wird auch mehr bewundert, wenn ich eine dunkle Frau Ärztin ist. Der ganze Bereich redet nur, weil bei uns eine dunkle, afrikanische Frau, die Chirurgin als*

*Oberärztin kam. Glaube mir, jede Person in dem Bereich konnte über sie reden und konnte ihren Namen. Aber warum?“ (TN 13)*

Die Geflüchteten erleben die Forderung zu arbeiten und Steuern zu zahlen und damit den Deutschen nicht auf der Tasche zu liegen. Jedoch wird ihnen Arbeit vor allem in niedrigen Positionen und Branchen des Arbeitsmarktes zugestanden; ein Aufstieg in der Hierarchie scheint offenbar eher nicht vorgesehen zu sein; das meritokratische Leistungsprinzip scheint den Deutschen vorbehalten zu sein.

Für muslimische Frauen gestaltet sich die Situation noch komplizierter. Da Deutschkurse mit Kinderbetreuung kaum vorhanden sind, besteht eine erste grundlegende zum Arbeitsmarkt. Die zweite entscheidende Hürde ist das Kopftuch. Selbst mit Sprachkompetenz und beruflicher Qualifikation scheitert eine Anstellung oft am Kopftuch – bei unbezahlter, ehrenamtlicher Tätigkeit ist das Kopftuch hingegen kein Problem. Zudem sehen sie sich mit dem Vorurteil konfrontiert, dass sie als kopftuchtragende Frauen weder arbeitswillig noch arbeitsfähig wären. Das Vorurteil auf deutscher Seite ist:

*„Kopftuchdame gleich zu Hause bleiben, nicht lernen, kann nur kochen“ (TN 19) oder „Leute sagen: Ausländer viele Kinder bekommen und dann irgendwie Sozialgeld brauchen. Aber wir brauchen nicht so. Jetzt nach dem Deutschkurs ich suche Arbeit. Ich will nicht zu Hause sitzen, ich will nicht Sozialgeld nehmen. Ich will eine Arbeit haben.“ (TN 35)*

„Sprache“ bzw. die deutsche Sprachbeherrschung ist eine sehr wirkungsmächtige Relationslinie zwischen Geflüchteten und der deutschen Gesellschaft. Wunsch und Bereitschaft, die deutsche Sprache zu lernen waren bei allen Befragten klar vorhanden, trotz der Schwierigkeiten beim Erlernen. Während alle Interviewteilnehmer motiviert und bemüht sind, ihre Sprachkompetenz zu verbessern, werden rassistische Diskriminierungen in Sprachkursen, in der Berufsschule und auf dem Ausländeramt erlebt, wenn man nicht (perfekt) Deutsch spricht. Deutschkenntnisse scheinen bei Behörden einfach vorausgesetzt zu werden, Sprachdefizite sind mit rassistischen Vorurteilen bei den Behördenmitarbeitern verbunden, und es besteht offenbar eine allgemeine Weigerung Englisch zu sprechen (Huke 2023: 223, 229). Der Imperativ „Du bist in Deutschland, du MUSST deutsch sprechen!“ wurde in allen Interviews genannt und fungiert als symbolische Grenze, die Nicht-Zugehörigkeit markiert und die Personen herabwürdigt, indem Sprachdefizite als Inkompetenz gedeutet werden oder der Sprechende pauschal unterschätzt wird. Sprache hat zudem eine symbolische Machtfunktion, indem sie den Zugang zu Ressourcen regelt (Sprachniveau entscheidet über Zugang zu Ausbildung, Arbeitsmarkt) und eine Sprachhierarchie festlegt (nur



Deutsch darf und muss gesprochen werden; andere Sprachen zählen nicht, ein Ausweichen auf Englisch wird missbilligt). Diese Hierarchisierung von Sprache kann als Form von epistemischer Gewalt gesehen werden (Brunner 2020: 145). Das (korrekte, fehler- und akzentfreie) Beherrschen der deutschen Sprache ist darüber hinaus eng verwoben mit der Idee des „Deutsch-Seins“ (Foroutan et al. 2014: 6f), welches wiederum auch an Herkunfts-/Geburtsland und Abstammung gebunden ist. Das bedeutet, dass selbst perfekte Sprachkompetenz nicht ausreicht, um als „ganz“ deutsch und damit als gleichwertig und zugehörig anerkannt zu werden.

Da Sprache als symbolische Grenze der Differenzierung auch reale Konsequenzen hat, wirkt sie zudem konkret als machtvolle soziale Grenze (Höfler & Klessmann 2021: 348), die auf einen Ausschluss von der Kategorie der „Deutschen“ hindeutet und auch eine Verweisung nach „unten“ in der sozialen Ordnungshierarchie.

„Politik und Medien“ wurden in den Gesprächen wie ein Komplex behandelt bzw. die Medien als quasi Sprachrohr der Politik impliziert. Das Wissen über Geflüchtete, v.a. über den Islam und die arabische Kultur beziehen viele Deutsche primär aus den Medien (Foroutan et al. 2014: 8) und dies wissen und spüren auch die Geflüchteten. Die einseitig negative Darstellung und ein pauschaler Generalverdacht bzgl. Muslimen (z.B. unterdrückte Muslima, potenziell krimineller arabischer Mann; nur Bilder von Zerstörung in den Herkunftsländern, was ein Bild von Elend und Rückständigkeit vermittelt) konstruiert sie als kulturell sehr fremd, unterentwickelt und (potenziell) gefährlich. Diese Wahrnehmung einer negativen, problemorientierten Berichterstattung lässt sich durch zahlreiche Forschungen über massenmediale Diskurse zu Migration bestätigen (Ulbricht 2017: 45f). Positives (z.B. die Schönheit Syriens oder wie es vor dem Krieg war oder Beispiele von „gut integrierten“ Menschen hier) werden weitgehend ausgespart in der medialen Repräsentation. Die folgende Aussage verdeutlicht diese Wahrnehmung.

*„Medien macht so viel Katastrophe mit Verständnis. Ausländer macht Problem, dann sagt man alle Ausländer sind so. Wir sehen Nachrichten und denken: oh nein, hoffentlich war es keine muslimische, arabische Person. Bei Deutschen ist es ‚psychisch krank‘, bei Muslimen ist es ‚terroristische Gesinnung‘.“ (TN 19)*

Dieses Narrativ wiederholte sich in zahlreichen Interviews. Es wird fehlendes Wissen und vor allem fehlende Bereitschaft zur Informiertheit über die muslimisch-arabische Welt beklagt. Damit wird die Perspektive der Repräsentierten, ihre Stimmen, Positionen und Wissensbestände und ihr Selbstverständnis konsequent ignoriert, was ebenfalls ein Ausdruck



epistemischer Gewalt ist (Brunner 2020), basierend auf dem Anspruch, „die Anderen“ repräsentieren zu können und dürfen, also für sie und über sie zu sprechen.

Die arabisch-muslimische Kultur wird als Negativbild zur eigenen Kultur entworfen und positioniert die Personen „weit entfernt“, unterentwickelt und bedrohlich. Die homogenisierende Darstellung de-personalisiert die einzelnen Individuen, ihre Persönlichkeiten, ihr „Mensch-Sein“. Diese islamabweisende und -abwertende Haltung manifestiert sich für die Betroffenen in allen Lebensbereichen, wie dem Arbeitsmarkt (siehe oben), dem Wohnungsmarkt oder dem Bildungssektor. Von Seiten der deutschen Gesellschaft wird die kulturell-religiöse Verschiedenheit betont und als grundsätzliche Unvereinbarkeit gerahmt (Pickel et al. 2018: 2f). Arabischstämmige muslimische Geflüchtete werden somit in der ethnischen Hierarchie als sozial distanziert und nicht gleichwertig und nicht zugehörig zu den Deutschen konstruiert und unterhalb der Deutschen, als „Bürger zweiter Klasse“, „eine Stufe niedriger“, „immer Ausländer“ und „*dass man sich fühlt, dass man egal, was er hier macht, nie das Gefühl hat hier einfach akzeptiert wird*“ (TN 13) positioniert. Auch Huke zitiert das Erleben von Geflüchteten, als „Mensch zweiter Klasse“ behandelt zu werden (Huke 2023: 233f).

All diese geschilderten „Micro-Events“ in alltäglichen Interaktionen sind Manifestationen von systematischer Ungleichheit auf der gesellschaftlichen, institutionellen Makro-Ebene (Essed 2002: 204f), die die Betroffenen auf bestimmte, niedrige Positionen in der hierarchischen Ordnung verweisen.

### **Selbst-Positionierung**

Die geschilderten Themen betreffen nicht nur Geflüchtete, sondern viele Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Es ist jedoch überraschend, wie schnell die neu Zugewanderten die dominanten Diskurse „gelernt“ haben und diese in den Gesprächen reproduzieren bzw. darauf Bezug nehmen. Die Zuweisung auf untere Bereiche in der sozialen Hierarchie wird klar empfunden. Im Folgenden werden die Reaktionen der arabischen, muslimischen Geflüchteten darauf herausgearbeitet und als Strategien der Selbstpositionierung begriffen. Hierbei können sowohl reaktive und als auch proaktive Taktiken identifiziert werden.

Reaktive Strategien umfassen Rechtfertigungen und positive Selbstdarstellung und nehmen dabei defensiv Bezug auf entgegengebrachte Vorwürfe und Negativ-Stereotype. So wird in den Interviews wiederholt geäußert, dass man nicht freiwillig gekommen sei, dass das Leben

in der Heimat gut war, dass man gerne arbeiten möchte und insgesamt sehr dankbar sei für alles, was man in Deutschland bekommen hat. Dieses Narrativ bezieht sich auf ihre Rolle der Geflüchteten, der Asylbewerber, die dem Verdacht unterliegt von deutschen Steuergeldern zu leben.

Die positive Selbstdarstellung hingegen betrifft primär die muslimische Identität. Den negativen Klischees vom Islam als rückständiger und radikaler Religion<sup>3</sup>, dem muslimischen Mann als gefährlich und potenziellem Terrorist und der unterdrückten kopftuchtragende Frau, die nur zu Hause ist, kocht und sich um die Kinder kümmert wird dezidiert widersprochen und als falsches Bild benannt. Die Toleranz des Islam anderen Religionen gegenüber wird immer wieder hervorgehoben („*wir respektieren alle Religionen*“ (TN 12)) und mit persönlichen Anekdoten illustriert, die die tolerante, hilfsbereite Einstellung von Muslimen quasi bezeugen. Ein solches Verhaltensmuster identifizierten auch Ellefsen & Sandberg (2022), die die Reaktion junger Muslime auf Islamfeindlichkeit in westlichen Ländern untersuchten. Diese Strategie des Alltagswiderstandes gegen Abwertungen bezeichnen sie als „*living the example*“ (Ellefsen & Sandberg 2022: 10ff).

Damit wird den mit der Positionszuweisung verbundenen Vorurteilen begegnet und eine ‚korrigierte‘ Version entgegengesetzt. Dieses Bedürfnis nach Rechtfertigung und Richtigstellung des negativen Islambildes schildern auch Bernhard & Röhrer (2020: 13). Diese Strategie bleibt jedoch limitiert, da das eigene Wissen nicht allgemein zu gesellschaftlicher Anerkennung gebracht werden kann.

Bei den proaktiven Strategien der Eigenpositionierung steht die eigene Handlungsmacht im Zentrum. Personen, die schon einige Jahre in Deutschland sind, betonen die Wichtigkeit, die Gesetze und eigenen Rechte zu kennen. Erst dadurch kann man sich zur Wehr setzen (z. B. wenn man ohne ersichtlichen Grund nach dem Ausweis gefragt wird oder unbezahlte Überstunden und extra Aufgaben leisten soll) und erlangt dadurch eine Position, die (mehr) auf Augenhöhe ist. Wer auf informierter Basis antworten kann, ist nicht mehr unterlegenes Opfer der Situation. „*Ich habe die Erfahrung gemacht, wenn man sich wehrt hier in Deutschland, dann gehen auch die Rassisten zurück... dann sagen sie nichts mehr*“ (TN 15) formuliert es eine Teilnehmerin; ein Anderer sagt, er fühle sich mittlerweile „*sicherer, weil ich kenne jetzt das Gesetz... damals, als ich herkam wurde mir nichts gesagt... ich hatte immer Angst.*“ (TN 13). Diese Taktik der Selbstermächtigung durch „*talking back*“ bedeutet aktiv verbal seinen Standpunkt zu artikulieren, um so eine Viktimisierung zurückzuweisen (Ellefsen

---

<sup>3</sup> Diese Gleichsetzung der Religion Islam mit politisch radikalem Islamismus, ist v.a. seit 11.9.01 feststellbar (siehe z. B. Güler 2009: 83f)

& Sandberg 2022: 7ff). Dies wird möglich, sobald Sicherheit bezüglich der eigenen Rechte besteht. Die Betroffenen wissen dann, dass sie sich nicht alles gefallen lassen müssen und können verbal kontern.

Eine weitere Art, in die eigene Handlungsmächtigkeit zu kommen, kann darin gesehen werden, dass abwertenden, diskriminierenden Erfahrungen und Personen nur wenig Macht zugestanden wird. Indem negative Situationen erklärt werden, als „*vielleicht war es einfach Pech*“ (TN 13) und diskriminierende Personen als „alt, betrunken, ungebildet, unwissend oder einfach blöd“ disqualifiziert werden, wird das negative Erleben relativiert und vor allem werden die „Täter“ entmachtet und als nicht ernstzunehmend, nicht vollwertig ihrer Autorität und Kompetenz beraubt. Diese Strategie, die Ellefsen & Sandberg (2022: 12ff) als „*talking-down und denying significance*“ bezeichnen, stärkt die eigene Position, indem die Täter als deviant und nicht-normal markiert werden.

Die Zuweisung in die Rolle des „Ausländers“, der selbst mit deutschem Pass nie als deutsch anerkannt wird, wurzelt in der Fokussierung auf national begründeter Andersartigkeit, Fremdheit und Distanz. Dem wird begegnet mit dem Topos des „Mensch-Seins“, das sich durch alle Gespräche (mit Araber\*innen) zieht und als alternativer Diskurs der Zugehörigkeit interpretiert werden kann und der sich gegen die Fixierung auf eine eindeutige nationale Zuordnung und „eingespielte nationalzentrierte Diskurse über Migration“ (Donlic & Yildiz 2023: 148) stellt. Dies bezieht sich einerseits auf den „gefühlten Zwang zur eindeutigen kulturellen Verortung“ (Foroutan & Schäfer 2009: 13), der der gelebten Realität von transnationalen Biographien in der postmigrantischen Gesellschaft nicht gerecht wird und auch nicht dem Selbstverständnis entspricht. Eine Teilnehmerin formuliert es prägnant:

*„Ordnungsliebe ist typisch Deutsch: Ordnung im Kopf, im Leben, im Denken. Die Deutschen wollen eindeutige Zuordnung. Muss man denn irgendwo eindeutig zugehörig sein, um da zu sein, wo man ist? Man muss sich dauernd rechtfertigen.“* (TN 47)

Andere explizieren es an der eigenen Familiengeschichte, wie zum Beispiel:

*„Meine Familie ist seit 200 Jahren im Libanon, war lange in der Türkei; meine Frau ist Palästinenserin; wir haben in Syrien gelebt. Was wird mein Sohn sein?“* (TN 20)

Diesem gefühlten Druck der eindeutigen nationalen Verortung wird mit dem Motiv des „Mensch-Seins“ begegnet: „*Mensch ist wichtiger als Nationalität*“ (TN 18). Hier wird eine Selbstpositionierung zum Ausdruck gebracht, die sich nicht mit der (auf nationaler Herkunft begründeter) Zuweisung der deutschen Gesellschaft deckt.

Andererseits bedeutet der Fokus auf nationaler Zugehörigkeit eine nicht-Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität: man ist und bleibt nicht-Deutscher, also „Ausländer“. Selbst Sprachkompetenz und Pass ändern dies nicht.

*„Ob du bist Deutscher oder nicht. Ja du bist Mensch, du lebst hier, du musst gleich behandelt werden wie die auch.“ (TN13)*

*„[...] will ich akzeptiert werden als Mensch wie du“ (TN 10)*

*„Ich fühle schade, wenn wir so behandelt werden. Schade, weil wir sind alle Menschen.“ (TN 15)*

Diese Aussagen, die das gemeinsam Verbindende betonen, können als Strategie der „Durchkreuzung“ (Kreutzer 2023: 114) hegemonialer Diskurse, die auf Differenz fokussieren, gelesen werden. Die zugewiesene Positionierung als „immer Ausländer“ verwehrt Zugehörigkeit und vor allem Gleichwertigkeit, da die Position des „Ausländers“ die eines „Bürgers zweiter Klasse“ (TN 9), „Mensch zweiter Klasse“ (TN 15) und „immer unter den Deutschen“ (TN 18) ist.

Die Geflüchteten beweisen hier ihre Agency: sie haben sehr schnell gelernt, wo sie in der ethnischen Hierarchie stehen bzw. wohin sie verwiesen werden. Demgegenüber reagieren sie defensiv und auch aktiv und verfolgen dabei Positionierungsstrategien, die sie aus einer passiven Opferrolle weg in eine Konstellation bringen, die mehr selbstbestimmt und mehr auf Augenhöhe ist. Die Diskriminierungserfahrungen stellen also einen Lernprozess für die Betroffenen dar, der dazu führt, dass eigenes Wissen, Situationsanalysen und Umgangsweisen sich akkumulieren und damit Handlungsoptionen schrittweise erweitert werden. Die eigene Selbstwirksamkeit kann so kontinuierlich gestärkt werden (Logeswaran 2022: 203).

### **Inter-migrantische Positionierung**

Die Geflüchteten beziehen sich nicht nur auf die deutsche Aufnahmegesellschaft, sondern auch auf andere migrantische Gruppen. Die Relationen zu „anderen Ausländern in Deutschland“ sind sowohl inklusiver, als auch exklusiver Natur.

Die Fremdzuschreibung als „Ausländer“ in binärer Opposition zu „Deutschen“ wirkt inklusiv im Sinne einer positiven Selbstverortung in und mit dieser Kategorie.

*„Es gibt also Deutsche und andere Menschen, die Ausländische sind, die nicht Deutsche sind.“ (TN 12)*

„Ausländer“ haben vieles gemeinsam (Migrationserfahrung, bei null anfangen, das Ziel, die Sprache zu lernen und Arbeit zu finden, Schwierigkeiten mit der Bürokratie) und sie sind interkulturell erfahren und offener (da sie selbst mindestens zwei Kulturen kennen und daher eine kulturrelativistische(re) Haltung haben). Zudem ist die Kommunikation einfacher: man will sich verständigen und kann dies beispielsweise auch auf Englisch tun – der Imperativ „du musst Deutsch sprechen“ entfällt und ermöglicht so Verstehen und Verständnis. Kontakte zu „Ausländern“ ergeben sich meist im Sprachkurs, im Wohnumfeld (Unterkunft, Wohnviertel) und in Vereinen für Geflüchtete. In solchen multikulturellen Kontexten sind Begegnungen individuell und weniger auf (nationale) Gruppenkategorien bezogen. Man sieht die Einzelpersonen (z.B. Kollege im Sprachkurs, Nachbarin) und erlebt sich als „Ausländer“ im Kontrast zu „den Deutschen“.

Gleichzeitig gibt es auch exklusive Beziehungslinien, die sich eher in unpersönlichen Kontakten, entlang der Nationalität(en) konstituieren. Im Vordergrund stehen hierbei Geflüchtete aus der Ukraine, aufgrund deren formal-rechtlicher Besserbehandlung durch die deutsche Gesellschaft. Ukrainische Geflüchtete seien „*first-class Geflüchtete*“ (TN 20, 47), für die alles getan wird (z.B. Formulare auf Ukrainisch, Sprachkurse mit Kinderbetreuung, Wohnungsangebote), was den Übrigen verwehrt bleibt – besonders denjenigen aus arabischen und afrikanischen Ländern. Die Bevorzugung ukrainischer Personen wird in sämtlichen Bereichen erlebt: durch die Ämter, welche Materialien auf Ukrainisch bereitstellen, mehr Zeit und Freundlichkeit bei der Beratung an den Tag legen oder durch den erleichterten Zugang zum Arbeitsmarkt; durch die deutsche Bevölkerung, die ihre Häuser öffnet für Ukrainer\*innen, wohingegen z.B. Syrer\*innen in Unterküften ausharren müssen und extreme Probleme haben, eine Wohnung zu erhalten; durch die Polizei, die Ukrainer\*innen nicht (willkürlich) kontrolliert – danebenstehende Araber\*innen aber schon. Dies wird getragen durch die öffentliche Einstellung und mediale Rahmung der Ukrainer\*innen als „Europäer\*innen“, als „ähnlich“ und dadurch kulturell (religiös) „nah“, wodurch impliziert und betont wird, dass „andere Ausländer/ Geflüchtete/ Muslime“ fremd und fern sind. In Relation zu Ukrainer\*innen wird explizit in den Interviews von Hierarchie und Rangordnung gesprochen, von „Klassen“ von Geflüchteten, mit Ukrainer\*innen ganz oben.

Die historisch spezifische Situation mit zwei Zuwanderungswellen, die zeitlich nah beieinander liegen, aber aus unterschiedlichen Herkunftsregionen entstammen und dem offensichtlich unterschiedlichen Umgang der deutschen Politik und Gesellschaft damit, kreiert eine ganz eigene Konstellation. Diese hat Einfluss auf die Positionierungen der „Gruppen“ zueinander und innerhalb der Gesamtgesellschaft. Der Unmut der Araber\*innen in Anbetracht dieser Diskriminierungen zwischen Geflüchtetengruppen richtet sich dabei jedoch nicht gegen

Ukrainer\*innen. Diesen wird Verständnis und Mitgefühl entgegengebracht und auch Freude geäußert, dass ihnen geholfen wird. Obwohl dies zu Lasten der eigenen Positionierung in der sozialen Ordnung erfolgt, reagieren die Befragten nicht mit Abwertungen oder Rassismen gegenüber den Bevorzugten. Die Verantwortung für die vertikale Ungleichheit wird bei der deutschen Politik und Gesellschaft gesehen, nicht bei den Ukrainern.

Sofern in den Interviews eine weitere Nationalität als relationale Bezugsgruppe genannt wurde, war diese für arabischstämmige Geflüchtete die Gruppe der Türk\*innen. Begegnungen finden im Wohnumfeld statt oder in von Türk\*innen geführten Geschäftsläden. Besonders in einer großen Stadt mit hohem Anteil an ehemaligen Gastarbeitern aus der Türkei sind ethnische Läden eine Anlaufstelle für Muslime, da sie wichtige Produkte anbieten (z.B. Lebensmittel, Kopftücher).

Während Ukrainer\*innen als auffallend „anders“ konstituiert werden, weisen Türk\*innen zunächst Gemeinsamkeiten auf, v.a. bzgl. der Religion und dem Aussehen (Phänotyp und Kopftuch bei Frauen). Dies bewirkt jedoch weder Loyalität noch Verbundenheitsgefühle, sondern klare, beidseitige Abgrenzungen. Mehrere Personen erzählten von negativen Erfahrungen mit Türk\*innen, von denen sie offen beschimpft („*Syrer sind alle schlechte Leute*“ (TN 35), „*geht zurück nach Syrien*“ (TN 39, 40)) und schlecht behandelt wurden (Mietkaution nicht zurückgeben, Kopftuch nicht verkauft). Umgekehrt distanzieren sich die Geflüchteten von den „*Gasttürken*“ (wie eine Teilnehmerin (TN 34) sie bezeichnete), aber eher implizit und durch Betonung eigener Unterscheidungskriterien. Der hohe Bildungsgrad und berufliche Qualifikationen bei der Eigengruppe (aus Syrien, Afghanistan und dem Irak) ist das zentrale Demarkationsmerkmal, gepaart mit der eigenen Integrationsbereitschaft (Deutsch lernen und Arbeit finden). Dreiviertel der syrischen Geflüchteten gehören zur gebildeteren Hälfte der syrischen Bevölkerung und haben Abitur oder einen Hochschulabschluss (Kristen et al. 2020: 567). Die ehemaligen Gastarbeiter hingegen kamen als ungelernete Hilfsarbeiter, die niedrige Tätigkeiten ausübten, oft kaum Deutsch konnten und die Frauen waren mehrheitlich als Hausfrauen und Mütter oder als Putzfrauen tätig waren. Dies prägte das Stereotyp der Deutschen bezüglich „Ausländern“, vor allem muslimischen Ausländern: ungebildet, mangelhaft integriert, in niedrigen Sektoren arbeitend. Die jetzigen muslimischen Zugewanderten entsprechen nicht diesem Bild und wollen auch nicht so gesehen werden. Die negativen Erlebnisse mit Türk\*innen deuten auf eine wahrgenommene Bedrohung der eigenen Stellung durch die gebildeten Geflüchteten auf türkischstämmiger Seite hin. Dies müsste jedoch empirisch überprüft werden – vor allem da dies eine große, sehr heterogene und mehrere Generationen umspannende Gruppe umfasst. Auf Seite der Geflüchteten kann die Abgrenzung als Positionierungsstrategie verstanden werden: wir sind anders und

beanspruchen eine andere Position. Die hohe Positionierung in der Bildungsverteilung im Herkunftsland wird auch im Aufnahmeland gewünscht und wird begründet mit der Differenz zur Gruppe der angeblich ungebildeten Türk\*innen.

## 5.2. Geflüchtete aus der Ukraine

Auch für ukrainische Geflüchtete werden zuerst die (erlebten) Positionierungen durch die deutsche Gesellschaft, anschließend die Selbst-verortung und zuletzt die Relationen zu anderen Ausländern dargestellt.

### Positioniert werden

Bei den aus der Ukraine Geflüchteten gestaltet sich die Situation in Bezug auf die deutsche Gesellschaft signifikant anders. Aufgrund des Status des vorübergehenden Schutzes (§24 des Aufenthaltsgesetzes) entsteht bereits auf der offiziell-rechtlichen Ebene eine klare Differenz zu anderen Geflüchteten, die durch wesentlich geringere Restriktionen gekennzeichnet ist. Sie unterliegen beispielsweise keinen Visabeschränkungen bei der Einreise, erhalten Bürgergeld (und nicht Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz) und sind direkt in die Vermittlungs- und Fördermaßnahmen der Jobcenter eingebunden und vor allem müssen sie kein Asylverfahren durchlaufen (Fendel et al. 2023).

Entsprechend wird auch die Begegnung mit der deutschen Bürokratie wesentlich unproblematischer erlebt. Die Langsamkeit wird zwar als gewöhnungsbedürftig beschrieben, aber letztlich erweisen sich die institutionellen Rahmenbedingungen und deren Umsetzung mehrheitlich als unterstützend. Die Befragten schildern, dass ihnen viel Verständnis und Wohlwollen entgegengebracht wird. Eine Teilnehmerin erzählt von ihrer Ankunft in der Unterkunft:

*„Ich habe mich an die Leitung gewandt und gefragt, ob wir etwas zu tun haben, wo man sich anmelden muss, wo nicht. Daraufhin wurde mir gesagt, dass meine Aufgabe jetzt darin besteht, zu essen, zu schlafen und mich auszuruhen. Wir werden alles andere tun, was Sie brauchen. So. Wir verstehen, woher ihr kommt, also ruht euch aus, und wir sagen euch, was ihr tun müsst.“ (TN 30)*

Negativere Erfahrungen sind eher vereinzelt und betreffen – ähnlich wie bei den arabischstämmigen Geflüchteten – den Imperativ Deutsch zu sprechen. Die Erwartung



möglichst schnell und möglichst fehlerfrei Deutsch sprechen zu können, wird als unrealistisch und geradezu „beleidigend“ gesehen.

Durch den zugesprochenen Schutzstatus, sind Ukrainer\*innen somit keine Asylbewerber und werden auch innerhalb der Bürokratie eher wohlwollend behandelt. Damit sind sie formal und in Hinblick auf offizielle Interaktionen de facto besser positioniert als alle anderen Gruppen von Geflüchteten.

Auch wenn es keine rechtlichen Beschränkungen für die Aufnahme einer Erwerbsarbeit gibt (Fendel et al. 2023), ist die praktische Umsetzung doch nicht ganz unproblematisch. Ein ukrainischer Mann, der studiert hat, berichtet von seiner Arbeitsstelle, dass *„normale deutsche Menschen arbeiten im Büro. [...] Gering qualifiziert, da arbeiten nur Ausländer“* (TN 26), er selbst auch. Eine Ukrainerin hingegen betont, dass sie nicht gewillt ist, unter ihrer Qualifikation zu arbeiten. Im Jobcenter sagt sie *„sehe ich, dass sie schon irgendeinen Job für mich im Kopf haben; Aber nicht den, der zu meiner Ausbildung passt“* (TN 25). Die grundsätzliche Möglichkeit zu arbeiten (die Asylbewerber während des laufenden Verfahrens zunächst nicht haben), geht einher mit der Vorstellung, dass Ukrainer\*innen bereit und befähigt seien für den Arbeitsmarkt. Dieses Narrativ wird auch von Ukrainer\*innen selbst geteilt, die sich als arbeitsfähig und arbeitswillig präsentieren, selbst wenn sie gar nicht arbeiten. Eine Teilnehmerin sagte: *„aus der Ukraine kamen, mein Gott, viele gebildete Leute, fleißige Leute; Sie haben keine Angst vor der Arbeit“* (TN 22). Ähnlich wie ein Vertrauensvorschuss, wird hier beidseitig vorwegnehmend angenommen, dass die Integration in den Arbeitsmarkt stattfindet bzw. stattfinden könnte. Mediale, politische Debatten im Sommer 2023 über die zu geringe Beteiligungsquote dieser Gruppe am Arbeitsmarkt im Vergleich zu anderen europäischen Aufnahmeländern, reflektieren diese implizite Annahme. Auch wenn noch unzureichende Sprachkenntnisse und die Kinderbetreuung besonders für Frauen Zugangshindernisse darstellen, ist die Bilanz vergleichsweise doch sehr günstig: ein Jahr nach Ankunft arbeiteten bereits knapp 30% der ukrainischen Geflüchteten (Kosyakova et al. 2023: 1); bei den zwischen 2013 und 2019 Geflohenen sind nach 6 Jahren erst 54% in Arbeit (Brücker et al. 2023: 1). Dennoch sind auch ukrainische Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt unterschichtet und arbeiten oft unterhalb ihres Qualifikationsniveaus und haben durchschnittlich niedrigere Verdienste als Deutsche (Kosyakova et al. 2023: 1). Sie erfahren somit, trotz ihrer privilegierten Stellung im Vergleich zu anderen Geflüchteten, einen beruflichen und damit auch sozioökonomischen Statusverlust.

Das Thema „du bist in Deutschland, du musst Deutsch sprechen!“ erleben auch die Ukrainer\*innen. Nicht nur auf Ämtern, wie oben bereits erwähnt, sondern etwa auch bei



Arztbesuchen wird dies als ungerechtfertigter zeitlicher Druck und Herabwürdigung der Eigenbemühungen erfahren. Mehrfach wurde berichtet, dass Ärzte sich weigerten, auf Englisch oder google-Translator auszuweichen, obwohl es unmöglich sei, eine Sprache in so kurzer Zeit zu erlernen. Solch unrealisierbare Erwartungen wurden auf einer persönlichen Ebene als entmutigend und beleidigend erlebt und zurückgewiesen.

*„Sagen wir einfach, dass es ein bisschen nervt. Aber es gibt dir den Anstoß. Die Sprache zu lernen, um mit ihnen [den Deutschen] auf Augenhöhe zu kommunizieren“ (TN24)*

Letztlich wirkt dieselbe Aufforderung hier anders und weniger wirkungsmächtig als bei den arabischen Geflüchteten. Bei den Ukrainer\*innen geht es nicht bzw. viel weniger mit einer Positionierung in der gesellschaftlichen Anerkennungs- und Teilhabeordnung einher. Sie fühlen sich unangemessen behandelt und fordern ihrerseits Respekt für ihre Lage und mehr Zeit für den Spracherwerb.

Die Relation zur deutschen Bevölkerung wird ansonsten fast durchgehend als sehr positiv geschildert. Hilfen, Unterstützung, Freundlichkeit und Interesse kennzeichnen die Begegnungen mit Deutschen. Man wird privat eingeladen, Wohnungen werden vermittelt und sogar auf der Straße wird Hilfe von Fremden angeboten. Andere nennen die Situation hier als *„sicher, wie im Inkubator“* (TN 26), alles läuft geordnet und korrekt und die Menschen haben viel Verständnis für die Lage der ukrainischen Geflüchteten. Beklagt wurde hingegen, dass Deutsche (zu) wenig informiert seien über die Ukraine. Es herrsche ein falsches Bild vor, von einem kleinen, unterentwickelten Land. Während arabische Personen dieses systematische Nicht-wissen-wollen und Desinteresse als sehr abwertend empfinden, erleben Ukrainer\*innen interessierte Nachfragen über ihre Heimat und Kultur. Sie erhalten einen Raum über ihr Herkunftsland zu sprechen und darüber zu informieren, wodurch sie die Gelegenheit haben „fehlerhaften“ Vorurteilen auf deutscher Seite direkt etwas entgegenzusetzen. Diese Möglichkeit des Sich-Gehör-Verschaffens bzw. des Gehört-Werdens versetzt sie in eine Beziehungsposition, die von wesentlich mehr Selbstbestimmtheit und Empowerment geprägt ist als bei anderen Geflüchteten (vor allem den Araber\*innen) (Huke 2023: 230f ).

### **Selbst-Positionierung**

Sowohl die strukturellen Rahmenbedingungen als auch die alltäglichen Interaktionen gestalten sich also insgesamt vorwiegend positiv. Und vor allem günstiger als bei anderen Geflohenen. Dennoch sind auch Ukrainer\*innen in der ethnischen Hierarchie unterhalb der deutschen Bevölkerung – beanspruchen jedoch eine Position (mehr) auf Augenhöhe.

Sie erfahren zum einen Druck zum Spracherwerb und zur Aufnahme einer Arbeit, um nicht auf Kosten deutscher Steuergelder zu leben, und zum anderen Mitleid bzgl. ihrer Situation als Kriegsflüchtlinge und des Images aus einem unbedeutenden kleinen, rückständigen Land zu kommen. Dies ist zwar nicht direkt diskriminierend, verweist sie aber dennoch in eine unterlegene Position: sie werden bemitleidet und sollen sich zügig einpassen.

Dem wird mit verschiedenen Strategien der Selbstaufwertung in Bezug auf die deutsche Gesellschaft entgegengetreten. Eine Taktik besteht im Kritisieren dessen, was man in Deutschland vorfindet und was mit der quasi überlegenen ukrainischen Kultur kontrastiert wird. Bei allem dankenden Lob wird zwischen den Zeilen Kritik geübt und die eigene Position als hochwertig(er) impliziert. Die bürokratischen Prozesse in der Ukraine beschreibt ein Befragter als effizienter: *„in Ukraine haben wir sehr viel digital Service. Wir haben kurze Wege für Probleme entscheiden“* und Deutschland sei hier *„circa zehn Jahre zurück“* (TN 27). Eine andere Teilnehmerin bringt der deutschen Verwaltung fast gnädiges Verständnis entgegen:

*„Früher, als wir anfangen Dokumente einzureichen, auf Dokumente zu warten, waren wir nicht verärgert, aber wir haben nicht verstanden, warum alles so lange dauert. Jetzt sieht man es gelassener und versteht, dass die Leute viel zu tun haben. [...] Im Moment bin ich sehr verständnisvoll. Ich habe keinen besonderen inneren Protest. Es ist einfach so, wie es ist“.* (TN 25)

Ähnlich werden die Bildungssysteme verglichen:

*„Wir sind dankbar und wir sehen einige Mängel. Ich sehe zum Beispiel Defizite im Bereich der [deutschen] Bildung, denn ich bin Lehrerin und weiß, wie es in unserem Land ist“* (TN23), *„und auch unsere Kinder sind ihrem Alter entsprechend viel weiter entwickelt, in Mathematik, Geographie, Chemie. In allen exakten Wissenschaften sind sie viel schneller und besser“* (TN 22) und *„die [ukrainischen] Kinder sind sehr gebildet und sprechen zwei oder drei Sprachen“* (TN 21).

Deutsche Kinder würden zur Selbstständigkeit erzogen, dürfen sich selbst ankleiden und *„zerzaust und zerknittert und in unterschiedlichen Socken“* (TN 31) aus dem Haus gehen. Ukrainische Kinder *„erkennt man sofort; denn alle Mädchen haben die Haare geflochten, sehr ordentlich“, und auch „die ukrainischen Jungen sind so adrett“* (TN 33). Die Frauen tragen bunte, helle Kleidung, bei den Deutschen ist *„alles in dunklen Farben, grau“* (TN 30), Ukrainerinnen schminkten sich, stünden stundenlang vor dem Spiegel, bügelten ihre Kleidung. Die Aussage *„ich mag es, dass die Deutschen nicht so sehr auf ihr Aussehen achten“* (TN 31) klingt demgegenüber fast süffisant. In ähnlicher Manier wird die (mangelhafte) deutsche Gastfreundschaft und Bewirtung von Gästen mit belustigter Überraschung geschildert. All diese vergleichenden Gegenüberstellungen können als Abgrenzungsstrategien zur eigenen Aufwertung gedeutet werden, um den hier erlebten Statusverlust zu kompensieren.

Eine andere Empowerment Strategie kann in der Herausstellung von erbrachten Eigenleistungen gesehen werden. Mehrfach wurde gesagt, wie gut und schnell ukrainische Geflüchtete Deutsch lernen können und wollen, wie sehr sie bereit sind sich anzupassen und dass sie damit „gute Menschen“ (TN 22) sind, die fleißig, aktiv und selbstverantwortlich sind. Sie sind höflich, engagiert, in Vereinen organisiert und integrationswillig. In diesem Zusammenhang wurde auch immer wieder betont, dass man ja nicht freiwillig hier sei, dass man lieber in der Heimat geblieben wäre, dass man nur aufgrund des Krieges zur Flucht gezwungen wurde. Trotz dieses Aufenthalts wider Willen tun und leisten Ukrainer\*innen viel, um sich hier zu integrieren und ein neues Leben aufzubauen. In Bezug auf die Deutschen wird hier Verständnis und Anerkennung eingefordert und zugleich auf eine implizite Abgrenzung zu „anderen Ausländern“ verwiesen.

### **Inter-migrantische Positionierung**

Bei den Ukrainer\*innen lassen sich ebenfalls inklusive und exklusive Dimensionen in Relation zur Kategorie der „anderen Ausländer“ ausmachen.

Analog zu den Aussagen der arabischstämmigen Geflüchteten, werden auch hier Gemeinsamkeiten mit anderen Ausländern in Kontrast zu „den Deutschen“ erlebt. Kontakte geschehen primär im Sprachkurs und dem Wohnumfeld oder bei der Arbeit. Solche Interaktionen auf einer persönlichen Ebene werden durchgehend als positiv, nett und freundlich beschrieben: *„Es gibt dieses Verständnis, dass wir aus demselben Grund hier sind [...] dasselbe durchgemacht haben“* (TN 33). Ähnliche Erfahrungen (von Krieg und Flucht) verbinden und man hat Verständnis füreinander.

Grundsätzlich werden positive Relationen zur Gruppe der „normalen Leuten“, unabhängig von nationaler Herkunft herausgestellt, wobei dies alle Personen umfasst, die gegen Russland, den russischen Angriffskrieg und für die Ukraine sind.

Exklusive Aspekte der klaren Abgrenzung zueinander innerhalb der Hierarchie der Ausländer beziehen sich hauptsächlich auf zwei Gruppen: Einerseits türkischstämmige Ausländer und arabischstämmige Geflüchtete, die die Religion des Islam als verbindendes Merkmal teilen; andererseits *„die andere Nation“* (wie es eine Teilnehmerin (TN 32) ausdrückte) der Russ\*innen, die aufgrund der aktuellen Kriegssituation die offensichtlichsste Kontragruppe darstellt. Die relationalen Strategien können in beiden Fällen als offensichtliche Abgrenzung „nach unten“ gesehen werden.

In Bezug auf Muslime reproduzieren die Ukrainer\*innen dominante, stereotype Diskurse zum Islam als nicht integrierbar: Muslime würden die deutschen Traditionen nicht respektieren,

seien isoliert, grenzten sich von anderen ab und gingen ihren eigenen Weg, seien arrogant und wollten ihre Kultur durchsetzen.

*„Sie sind gewissermaßen isoliert. Sie versuchen, nur mit ihrer eigenen Nation zu kommunizieren [...] Muslime, die gehen in ihre eigene Welt“* (TN 32),

*„Einige Leute [Araber] sind arrogant und [wollen] die eine eigene Kultur durchsetzen“* (TN 16)

Und auch noch offenere rassistische Vorurteile wurden genannt: vom gefährlichen muslimischen Mann, der stiehlt, weiße (hier ukrainische) Frauen auf der Straße anfasst und der bemitleidenswerten verschleierten Frau. Auch im Hinblick auf die türkischstämmige Bevölkerung werden vorherrschende negative Bilder reproduziert: in einigen Stadtteilen und Schulen würde nur Türkisch gesprochen, man fühle sich gar nicht mehr wie in Deutschland; die türkischen Kinder seien aggressiv und in der Öffentlichkeit, z.B. in Geschäften wurden Ukrainer\*innen schlecht behandelt, nicht bedient oder wegen mangelnder Sprachkenntnisse beleidigt.

Und selbst Geschichten von freundlichen persönlichen Kontakten zu Muslimen haben mitunter einen tendenziell gönnerhaft herablassenden Beigeschmack:

*„Neben mir saß ein Flüchtling aus Syrien. Und es war so schwer für ihn, so schwer Deutsch zu lernen. Für mich ist es schwer, [...] aber er versteht überhaupt nichts. Die ganze Zeit fragt er. Ich zeichne ihm etwas oder zeige ihm flüchtig, was es ist. [...] Er hat mir Essen mitgebracht, etwas aus seinem Land. Es war wie ein Keks, mit so seltsamen Gewürzen. Nun, wir haben normal kommuniziert.“* (TN 31)

*„Diese türkische Frau [Sprachlehrerin] sagte, dass es in ihrer Gruppe Afghanen gäbe, die nicht einmal einen Stift halten könnten. Wenn so jemand kommt, der völlig ungebildet ist, muss man sich festhalten.“* (TN 31)

Hier werden sehr klischeehafte und offen rassistische Diskurse beschworen, was als Strategie gesehen werden kann, sich selbst positiv davon abzuheben und eine höhere Positionierung zu fordern bzw. die bestehende Besserstellung zu rechtfertigen.

Die Hauptbezugsgruppe für ukrainische Geflüchtete ist sind jedoch „Russ\*innen“. Während eine Studie zu Fremdenfeindlichkeit innerhalb der Ukraine aus dem Jahr 2005 eine Toleranzhierarchie präsentiert, in der Russ\*innen ganz oben stehen (Zimmer & van Praagh 2008: 6), hat der russische Angriffskrieg die Situation komplett auf den Kopf gestellt. Für ukrainische Geflüchtete sind Russ\*innen die Negativgruppe schlechthin. Es wird zwar darauf hingewiesen, dass es durchaus einzelne „normale“ Personen gäbe, die auf Seite der Ukraine stehen und sich bei Ukrainer\*innen für ihr Land entschuldigen, der Großteil wird jedoch

einheitlich negativ wahrgenommen. Dies betrifft in erster Linie die sogenannten Spätaussiedler, die in den 1990ern nach Deutschland kamen und die pauschal abwertend beschrieben werden: obwohl diese Menschen schon seit gut 20 Jahren in Deutschland leben, hätten sie „kein einziges Wort Deutsch gelernt“ (TN 33), „wissen nichts“ (TN 30), haben „nur Sozialhilfe bezogen“ (TN 31), seien „professionelle Bettler“ (TN 32) und hätten kein Benehmen. Sie seien schockiert zu sehen, wie gut sich die Ukrainer\*innen organisieren, ihre Kinder schulisch fördern und schnell Deutsch lernen. Sie seien neidisch und missgünstig, weil die Ukrainer\*innen hier so gut aufgenommen werden und sagen „wir mussten uns alles selbst besorgen, alles selbst bezahlen“ (TN 22), „ihr müsst dem Krieg dankbar sein“ (TN 30), „ihr seid hier in Schokolade“ (TN 30), „wir hatten so viel Pech und ihr habt Glück“ (TN 33). Es wurden zahlreiche Erfahrungsgeschichten in den Interviews geschildert, wo man von Russ\*innen beschimpft wurde („geht in die Ukraine zurück!“ (TN 23)), die Kinder in der Schule angegriffen und gedemütigt wurden (ein Kind wurde gezwungen ‚Ruhm auf Russland‘ zu rufen (TN 26)), russischstämmige Ärzte sich weigerten, mit den ukrainischen Patienten Russisch zu sprechen (was sie verstanden hätten) und stattdessen nur Deutsch sprachen, Personen aus Chatgruppen gelöscht wurden, wenn sie nicht Russisch schrieben und vieles mehr. Das dargestellte Bild präsentiert die russischen Spätaussiedler als nicht integriert, ungebildet, faul und den Ukrainer\*innen gegenüber neidisch und provozierend. Sie werden als dumm („Kopf leer“ (TN 26), „Wunde im Kopf“ (TN 27)) und von der russischen Propaganda gesteuert beschrieben. All diese Negativzuschreibungen konstruieren eine große Distanz zu den Ukrainer\*innen und zu den Deutschen. Während regelmäßig die Nähe der Ukraine bzw. der ukrainischen Kultur zu Europa und Deutschland genannt wurde, werden Russ\*innen als weit entfernt dargestellt. Das präsentierte Narrativ über die Aussiedler, die trotz deutscher Abstammung nicht integriert sind, positioniert sie als distanziert und nicht zu Deutschland zugehörig. „Ja, das sind ganze Russland-Menschen, das ist nicht Deutsche!“ (TN 26) bringt ein Teilnehmer dies auf den Punkt.

Historisch und kulturell und sprachlich sind die beiden Gruppen sich eher nahe. So ist etwa für viele Ukrainer\*innen Russisch die Muttersprache. Die Ähnlichkeit zwischen Ukrainer\*innen und Russ\*innen evoziert offensichtlich explizite Abgrenzungsbemühungen. Die russischen Aussiedler dienen als negative Kontrastfolie für die Herausstellung der positiven Eigenschaften der ukrainischen Geflüchteten. Damit beanspruchen und begründen sie eine höhere Positionierung in der migrantischen Gesellschaftsordnung Deutschlands.

Eine vergleichbare Situation fanden Fox & Mogilnicka (2019) bei ihrer Studie zu osteuropäischen Migranten in Großbritannien. Sie bezeichnen diese Strategien, sich selbst symbolisch zu re-positionieren, indem zirkulierende rassistische Diskurse reproduziert werden, als „pathologische Integration“: Rassismus wird genutzt, um die Eigengruppe vorteilhafter in der rassifizierten Statushierarchie zu verorten. Sie konstruieren Nähe und Ähnlichkeit zur britischen Majoritätsgesellschaft, um ihre Ansprüche auf eine Besserstellung

(„deservingness“) zu legitimieren. Und auch Nowicka (2018: 830f) zeigt, dass und wie polnische Migranten in Großbritannien Rassismen und rassistischen Diskurse einsetzen (und verändern) und interpretiert dies als transnationale Aushandlungsprozesse.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die befragten Ukrainer\*innen ganz klar von anderen Ausländergruppen abgrenzen und eine separate Position beanspruchen.

*„Wir sind nicht wie andere Ausländer gekommen, ohne Bildung, ohne nichts. Wir wissen, wer wir sein können und was wir können.“ (TN 24)*

*„Die Leute sagen über andere Ausländer, dass sie faul sind, nicht arbeiten wollen [...] Das ist Geschichte über andere Ausländer, nicht über ukrainische Leute. Ukrainische Leute sind besser und sehr sehr sehr nett.“ (TN 22)*

## 6. Positionierungsprozesse und -strategien in der ethnischen Hierarchie in Deutschland

Ausgehend von der Annahme der Existenz einer vertikal stratifizierten Ordnung entlang „ethnischer“ Zugehörigkeiten, gilt es im Folgenden herauszuarbeiten, wie die vielfältigen, miteinander verwobenen Positionierungskräfte in der ethnischen Hierarchie ihre Wirkungsmacht entfalten und von den diversen Akteuren gestaltet werden.

Die ethnische Hierarchie in Deutschland ist einerseits eine de facto Ungleichheit, die mit ethnischer Zugehörigkeit korreliert, was Esser (2001) als „ethnische Schichtung“ fasst. Analog dazu existiert ein kollektives, gesamtgesellschaftlich geteiltes „rassistisches Wissen“ (Terkessidis 2004) in den Köpfen der Menschen, darüber, wo in der sozialen Ordnung welche Gruppe steht und v.a. stehen sollte vis-à-vis der eigenen Gruppe. Auch wenn nicht alle Studien dieselben Gruppen ins Auge fassen, so lässt sich doch grob (abgeleitet von den betrachteten Studien in Kapitel 3) von folgender Rangordnung ausgehen:

<b>Deutsche</b>
Weißer Nord- und Westeuropäer, Nordamerikaner
Deutsche Juden
Italiener
Griechen, und weitere Südeuropäer
<b>(Spät-)Aussiedler</b>
<b>Türken</b>
<b>Asylbewerber, Afrikaner</b>

Die ersten beiden Kategorien (weiße „Westler“ und deutsche Juden) sind im Rahmen dieser Arbeit nicht relevant und fallen auch nicht in die Zuschreibungskategorie „Ausländer“: Die deutschen Juden sind bereits Deutsche und die Skandinavier, Briten u.a. gelten im allgemeinen Verständnis eher als „Internationals“, denn als „Ausländer“ und bilden eine Kategorie der erwünschten Migrant\*innen (Ulbricht 2017: 60f).

Für den Untersuchungskontext hier ist festzuhalten, dass es zunächst „die Deutschen“ in Opposition zu „den Ausländern“ gibt und innerhalb letzterer die Rangfolge folgende ist: Italiener – (Spät-)Aussiedler – Türken – Asylbewerber, Afrikaner. Es gilt nun herauszuarbeiten, wie, wo und mit welchen Taktiken die hier befragten Gruppen, nämlich (muslimische) Araber\*innen und Ukrainer\*innen, sich selbst verorten (wollen), wechselseitig aufeinander Bezug nehmen und auch positioniert werden. Italiener\*innen und Menschen aus anderen südeuropäischen Anwerbestaaten spielen hier ebenfalls keine Rolle; es ist lediglich festzuhalten, dass Türk\*innen eine Sonderrolle innerhalb der ehemaligen Arbeitsmigrant\*innen einnehmen und am weitesten unten angesiedelt sind und die (Spät-)Aussiedler aus Osteuropa über ihnen stehen.

Die Konstellation ist insgesamt komplex, da einerseits die deutsche Aufnahmegesellschaft auf die beiden Gruppen (arabische und ukrainische Geflüchtete) einwirkt und sie positioniert, andererseits beide Gruppen aufeinander Bezug nehmen und sie sich zudem mit weiteren Ausländergruppen in Deutschland (v.a. Türk\*innen und russischstämmigen Aussiedlern) auseinandersetzen.

### **6.1. Sense of group position und rassistische Vorurteile**

Als Analyserahmen wird Blumers (1958) Group Position Ansatz herangezogen, da er rassistische Vorurteile zwischen ethnischen Gruppen als eine Angelegenheit von interethnischen Gruppenbeziehungen versteht, die ihre Stellungen zueinander innerhalb des gesellschaftlichen Arrangements ausdrücken und konstituieren. Rassistische Vorurteile sind somit weniger im Sinne individueller (negativer) Gedanken und Gefühle relevant, sondern als Ausdruck des „sense of group position“ in der ethnisch geordneten Gesellschaft (Blumer 1958: 3ff). Um ein in dieser Hinsicht wirksames rassistisches Vorurteil zu sein, bedarf es laut Blumer vier Gefühle, die sich dann zu einem rassistischen Vorurteil bündeln und die ausdrücken, wo die jeweiligen Gruppen in der Hierarchie stehen sollten. Im Folgenden werden die verschiedenen Intergruppenrelationen anhand dieser vier Faktoren analysiert: 1) Gefühl der eigenen Überlegenheit, 2) Gefühl der grundsätzlichen Andersartigkeit der Fremdgruppe, 3) Gefühl berechnete Ansprüche zu haben und 4) wahrgenommene Bedrohung der eigenen Position durch die Fremdgruppe.



Dies bezieht sich bei Blumer auf die dominante Gruppe und deren Gefühle zur untergeordneten Gruppe. Jedoch schlagen verschiedene Autoren vor, dies auf multiethnische Settings auszuweiten und einerseits zu untersuchen, wie die dominante Gruppe sich unterschiedlich auf verschiedene Minoritätengruppen bezieht, je nach deren Herkunft (Brunarska & Soral 2022) und andererseits, wie sich die Beziehungen und Vorurteile zwischen den ethnischen Gruppen gestalten (Bobo & Hutchings 1996). Beide Erweiterungslinien werden für den hier untersuchten Kontext berücksichtigt.

Da die deutsche Gesellschaft den Ordnungsrahmen für die Gruppenbeziehungen bildet, wird zunächst dargelegt, wie diese auf die beiden Gruppen wirkt und sie unterschiedlich positioniert. Im Rahmen dieser Studie wurden nur die Geflüchteten befragt. Somit kann es hierbei nur um deren perspektivische Wahrnehmung gehen, was sie an Zuweisungen erfahren, wie Prozesse und Interaktionen bei ihnen subjektiv ankommen.

Die deutsche Gesellschaft ist in der aktuellen Situation die dominante Gruppe, die den arabischstämmigen Geflüchteten relativ eindeutig ihr Überlegenheitsgefühl vermittelt. Als gebende Aufnahmegesellschaft bestimmt sie die Regeln, fordert Integration im Sinne einer Anpassung und entscheidet über Zugänge zu Ressourcen. Die Unterlegenheit der arabischen Geflüchteten wird mit der Betonung der Andersartigkeit, die vor allem durch die Medien aufgebaut und verbreitet wird, begründet. Primär die Religionszugehörigkeit ist das zentrale Differenzkriterium für das Gefühl der Unvereinbarkeit und dem damit einhergehendem (tatsächlichen und symbolischen) Ausschluss aus der Gruppe der Deutschen. Diese konstruierte Ungleichwertigkeit dient als Erklärung für ungleiche Teilhabechancen. Immer wieder schilderten die Teilnehmer, dass sie nicht als vollwertige Bürger gelten, da sie eben nicht „ganz deutsch“ sind und sein können (selbst mit deutschem Pass) und daher weniger Privilegien und eine untergeordnete Position haben. Das letzte, aber entscheidende Gefühl für rassistische Vorurteile ist nach Blumer das der wahrgenommenen kompetitiven Bedrohung der eigenen Statusposition. Haben die Araber\*innen das Empfinden, dass die Deutschen sich von ihnen bedroht fühlen? Da die Geflüchteten in einer so abhängigen, unterlegenen Stellung sind, können sie die Position der Deutschen nicht einfach in Frage stellen. Jedoch erleben sie Vorwürfe den einheimischen Wohlstand zu gefährden und die Kultur zu „überfremden“. Nach Brunarska & Soral (2022: 3) hängen die spezifischen Vorurteile gegenüber einer Gruppe davon ab, welche Art von Privilegien als bedroht gesehen werden: real-materielle oder symbolisch-kulturelle bzw. die Existenz der Eigengruppe oder ihre Lebensweise.

*„Haben sie [die Deutschen] Angst, dass wir hier einen Platz genommen haben in Deutschland. Der Platz für sie war oder sowas.“ (TN 1)*



*„Vielleicht auch im Zug, sie [die Deutschen] haben keinen Platz zu sitzen. Aber warum du, ein Ausländer, sitzt und ich habe keinen Platz?“ (TN 14)*

Solche Aussagen und zahlreiche Anekdoten illustrieren den wahrgenommen Konkurrenzvorwurf. Die kulturelle Überfremdungsbedrohung äußert sich in Anpassungsforderungen:

*„Druck, dass ich muss wie die Deutschen leben“ (TN 12)*

*„Ich bin gezwungen, mich wie die anderen [Deutschen] zu verhalten“ (TN 13)*

*„Weil wir sollen Deutsch lernen, integrieren ja, in Deutschland“ (TN 11)*

Den arabischen Geflüchteten wird beides unterstellt, reale Privilegien (Wohlstand) und die deutsche Lebensweise zu gefährden, wodurch von einer empfundenen Statusbedrohung ausgegangen werden kann.

Ukrainische Geflüchtete sind demselben Kontext ausgesetzt, worin sich das Überlegenheitsgefühl der deutschen Seite durch die Rolle des gebenden Aufnahmelandes und den Integrationsforderungen manifestiert. In täglichen und behördlichen Interaktionen geht das allerdings mit wesentlich weniger Abwertungen einher, als bei den Araber\*innen (wie oben ausgeführt in Kapitel 5). Das liegt sicherlich auch daran, dass die Andersartigkeit politisch und medial heruntergespielt wird und die Ähnlichkeiten hervorgehoben werden (Europäer\*innen, christliche Religion, Erscheinungsbild). In Einklang mit dieser diskursiv entworfenen Nähe werden die den Deutschen zugänglichen Privilegien bereitwilliger geteilt (Aufnahme in eigene Wohnungen, Zugang zum Arbeitsmarkt); eine Abhängigkeit vom Wohlwollen und gelegentlich genannte Vorwürfe, das deutsche Sozialsystem auszunutzen, verdeutlichen aber das Gefühl, dass die Vorrechte den Einheimischen zustehen. Eine wahrgenommene Bedrohung des materiellen Wohlstandes ist demnach erkennbar, eine symbolisch-kulturelle Infragestellung der deutschen Lebensweise jedoch nicht.

In der inter-migrantischen Dimension werden die Relationen der Araber\*innen zu Türkeistämmigen und zu Ukrainer\*innen betrachtet und anschließend der Ukrainer\*innen zu Muslimen (Araber\*innen und Türk\*innen) und zu Russ\*innen.

Die arabischen Geflüchteten zeigen in den Interviews keinerlei Überlegenheitsgefühl gegenüber Geflüchteten aus der Ukraine und auch objektiv betrachtet sind sie positionsmäßig unterlegen, aufgrund der formalen Besserstellung der Ukrainer\*innen. Das Gefühl der Andersartigkeit wird ihnen durch offizielle Praktiken und Diskurse quasi unausweichlich aufgezwungen. Die konstruierte und medial vermittelte Nähe der Ukrainer\*innen zu

Deutschland positioniert sie selbst in noch größerer Distanz zur deutschen Gesellschaft und rechtfertigt die Privilegien der Ukrainer\*innen. Entsprechend haben Arabischstämmige auch kein Gefühl, berechnete Ansprüche auf Vorrechte zu haben, da sie sie de facto nicht besitzen. Und das Gefühl des Wettbewerbs ist ebenso nicht direkt vorhanden. Zwar erhalten ukrainische Geflüchtete Zugang zu verschiedenen „Positionsgütern“ (Steinbach 2004: 130) (Wohnungen, Zugang zum Arbeitsmarkt, Sprachkurse mit Kinderbetreuung), die den Araber\*innen vorenthalten sind, jedoch hatten sie diese auch vor der Ankunft der Ukrainer\*innen nicht, sodass es ihnen auch nicht streitig gemacht werden kann.

Im Hinblick auf die Gruppe der Türkeistämmigen – ehemalige Gastarbeiter und deren Nachkommen – gestalten sich die Relationen anders.<sup>4</sup> Ein Überlegenheitsgefühl wird von Araber\*innen nicht kommuniziert, ein Gefühl der Andersartigkeit hingegen durchaus. Die geteilte Religionszugehörigkeit führt dazu, dass beide Gruppen von außen (der deutschen Perspektive) innerhalb derselben Kategorie wahrgenommen werden, als Gruppe „der Muslime“. Die implizit unterstellte Ähnlichkeit veranlasst die arabischen Geflüchteten sich klar zu differenzieren und dies betrifft allem voran das Bildungsniveau. Eine Teilnehmerin bringt es auf den Punkt:

*„Gastarbeiter, sozusagen, wie man sie genannt hat. Also haben sie niedrige Arbeit gemacht. Jetzt gibt es aber aus Syrien und aus Irak und aus Afghanistan Menschen mit Abitur, Menschen, die studiert haben, Menschen, die Hochschule besucht haben.“ (TN 47)*

Während die ehemaligen Arbeitsmigranten größtenteils ungebildet waren, geringqualifizierte Tätigkeiten verrichteten und sich in ihre ethnischen Gemeinschaften zurückzogen, da ihnen eine Teilhabe auch nicht zugestanden wurde (Güler 2009: 20ff), haben die Geflüchteten andere Lebensentwürfe in Deutschland: eine ihren Qualifikationen entsprechende Arbeit und volle Bürgerrechte, begründet u.a. in ihren Integrationsleistungen.

*„Sie schauen uns, dass wir sind Putzfrau oder wir sind Hausfrau, nur Hausfrau mit Kindern. Nein, nein. Obwohl viele verheiratete Frauen haben Kinder, aber sie auch deutsche Sprache lernen und sie möchten auch arbeiten. Wir sind in unserem Land auch lernen und Arbeit und Kinder haben. Aber ich möchte sagen, was meine Kollegen sagen,*

---

<sup>4</sup> Aus der Türkei stammt der größte Teil der „Gastarbeiter“. Sie wurden von allen Gastarbeitergruppen am ehesten als „fremd“ wahrgenommen, erfuhren viel Diskriminierung und ließen sich in sozialschwachen Vierteln nieder, wo es zu einer ethnischen Konzentration und weiterer Separation von der einheimischen Bevölkerung kam. Fehlende Teilhabechancen und damit einhergehender Rückzug in die eigene ethnische Gemeinschaft führten zu unterdurchschnittlichen Integrationsindikatoren (Spracherwerb, interethnische Kontakte, Bildung und Arbeitsmarkt), die bis in die Gegenwart reichen (Luft 2014). Auch wenn die in Deutschland geborenen Folgegenerationen ein höheres Maß an Aufstieg und Teilhabe aufweisen, gibt es das Milieu der traditionellen, patriarchalisch geprägten, religiös verhafteten und sozial und kulturell isolierten durchaus noch (Hallenberg et al. 2018). Und diese Subkategorie der Türkeistämmigen steht im allgemeinen öffentlichen Verständnis prototypisch für „Türk\*innen“ in Deutschland.

*das ist auch in den Medien, dass die arabische Frau kocht und sie muss zu Hause bleiben und jedes Jahr haben Kinder. Das ist nicht richtig. Wir in anderer Region müssen auch arbeiten, nicht nur Kinder haben.“ (TN 39)*

Das Zitat verdeutlicht, dass sie nicht dem stereotypen Klischee der türkischstämmigen Arbeitsmigranten entsprechen. Sie beanspruchen keine privilegierte Stellung im Vergleich zu Türk\*innen, jedoch durchaus eine andere, höhere Positionierung, basierend auf einer meritokratischen Weltsicht, wonach sie sich das wünschen, was sie verdienen. Da sie ein anderes Leben anstreben als das der Türk\*innen, entsteht auch kein Gefühl der kompetitiven Bedrohung. Umgekehrt wird es ihnen aber entgegengebracht. Ablehnende Erlebnisse (wie bereits geschildert in Kapitel 5) lassen vermuten, dass die etablierte Migrantengruppe sich durch die Neuangekommenen in ihrer Stellung bedroht fühlt. Dieses Phänomen beschreiben auch Bobo & Hutchings (1996: 956), nämlich, dass die am stärksten unterdrückten und untergeordneten Gruppen sich am meisten bedroht fühlen in ihrer Position.

Insgesamt ist feststellbar, dass arabische Geflüchtete keine rassistischen Vorurteile erkennen lassen, weder in Bezug auf die deutsche Gesellschaft, noch hinsichtlich der Türk\*innen und Ukrainer\*innen. Ihre Ingroup Identität basiert nicht auf einem Überlegenheitsgefühl, die Andersartigkeit der Outgroups wird ihnen zu weiten Teilen von außen aufoktroziert, ihr präferierter Gruppenstatus wurzelt im Leistungsprinzip und nicht einer ethnischen stereotypen Abwertung und eine Bedrohung ihrer Stellung wird auch nicht kommuniziert. Die Kriterien für das Entstehen rassistischer Vorurteile im Sinne Blumers sind nicht gegeben und in den Aussagen auch nicht erkennbar.

Ukrainische Geflüchtete scheinen sich nur peripher mit arabischen Geflüchteten zu befassen. Begegnungen finden in Sprachkursen und teilweise im Wohnumfeld statt und werden als neutral bis freundlich beschrieben. Ein Gefühl der eigenen Überlegenheit ist erkennbar, insofern Kontakterfahrungen in einer Weise geschildert werden, die wohlwollend aber auch etwas paternalistisch ist. Das gesellschaftlich dominante Narrativ der Fremdheit und grundsätzlicher Andersartigkeit der muslimischen Kultur wird von ukrainischen Geflüchteten reproduziert und zum Teil anekdotenhaft „belegt“, wodurch die eigene Nähe zur Aufnahmegesellschaft herausgestellt wird. Dies untermauert den gefühlten berechtigten Anspruch auf ihre Privilegien (die mit dem §24 einhergehen). Expliziter wird ihre bessere Stellung gerechtfertigt mit der zeitlichen Befristung des Schutzstatus, mit der Kriegssituation aufgrund derer sie flüchten mussten, mit den damit verbundenen Traumatisierungen und schließlich mit den eigenen (besseren) Integrationsleistungen. Eine Bedrohung ihrer Position durch arabische Geflüchtete wird nicht empfunden und wie oben dargelegt, werden sie von

diesen auch nicht mit Vorwürfen konfrontiert, da die arabischen Personen ihren Unmut auf die deutsche Gesellschaft beziehen.

Begegnungen mit Türk\*innen in der Nachbarschaft, der Schule oder in Geschäften sind zumeist negativ, wurzeln in Stereotypisierungen, die im öffentlich-medialen Diskurs zirkulieren, und weisen, ähnlich wie bezüglich muslimischer Geflüchteter, Gefühle der Überlegenheit und Andersartigkeit und der berechtigten Privilegierung auf. Eine Wahrnehmung einer kompetitiven Bedrohung ist nicht feststellbar.

Die für Ukrainer\*innen relevante migrantische Bezugsgruppe in Deutschland sind Russ\*innen, was ganz offensichtlich auf der politischen Situation des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine basiert, und die Interviewaussagen beziehen sich auf die russischen (Spät-)Aussiedler. Ukrainische Geflüchtete kommunizieren ganz deutlich ihr Überlegenheitsgefühl gegenüber dieser Gruppe, einhergehend mit einer klaren Differenzmarkierung. Die Ukrainer\*innen konstituieren sich selbst und ihre Integrationsleistungen in direkter Opposition zu „den Russ\*innen“, die als ungebildet, faul, nicht integriert etc. charakterisiert werden. Auch sprachlich geschieht eine bewusste Abgrenzung, indem die meisten hier in Deutschland so weit wie möglich nur noch Ukrainisch sprechen und Personen, deren Muttersprache Russisch ist, nun in der Diaspora Ukrainisch sprechen, um sich ganz klar von Russlands Politik und russischen Personen zu distanzieren und die Verschiedenheit zu betonen. Ein Gefühl, dass ihnen die Privilegien in Deutschland zustehen, ist auch im Hinblick auf die russische Gruppe erkennbar und wird mit einem positiven Selbstbild der eigenen Überlegenheit (Bildung, Erziehung, Integrationsleistung, Fleiß) begründet. Eine Gefährdung ihrer Position durch Aussiedler besteht nicht und wird auch nicht empfunden. Aber umgekehrt scheinen sich die Russlanddeutschen in ihrer Stellung bedroht zu fühlen – ähnlich wie in der Konstellation zwischen Araber\*innen und Türk\*innen. Der Konflikt wird hier offen ausgetragen und die Befragten schilderten eine Vielzahl an „Grabenkämpfen“ in alltäglichen Interaktionen, die in allen Kontaktbereichen stattfinden (auf der Straße, bei der Tafel, in Chat Gruppen, beim Arzt, in der Schule) und die den Neid, die Missgunst und die Provokationen der Russ\*innen illustrieren sollen. Es scheint, dass die von russischer Seite erhobene Vorwürfe der ungerechtfertigten Bevorzugung doch implizit ein Gefühl der Positionsgefährdung bei ukrainischen Geflüchteten evozieren, da sie sehr offen mit rassistischen Vorurteilen argumentieren.

Neben der aktuellen kriegsbedingten Situation, die die Beziehung zwischen Ukrainer\*innen und Russ\*innen stark bestimmt, darf nicht vergessen werden, dass es in Deutschland eine lange Geschichte von antiosteuropäischem und antislawischem Rassismus gibt, die bis in die Gegenwart wirkungsmächtig ist. Das Bild von Osteuropa als rückständige Zwischenwelt zwischen Okzident und Orient, als „Europa, doch auch nicht Europa“ formt bis heute die

Vorurteile über Slaw\*innen (Panagiotidis & Petersen 2023). Die Spätaussiedler machten entsprechend die Erfahrung, dass sie in der deutschen „Heimat“ als nicht „richtige Deutsche“ gesehen und als Fremde ausgegrenzt wurden (Plamper 2019: 205). In diesem Kontext ist die Willkommenskultur gegenüber Ukrainer\*innen als weitere Abwertung nachvollziehbar und mag zudem erklären, warum ukrainische Geflüchtete sich so explizit von russischstämmigen Aussiedlern abgrenzen. Sie differenzieren sich damit von einer slawischen Identität und betonen ihre europäische Zugehörigkeit, um so als gleichwertige Europäer\*innen behandelt zu werden (Panagiotidis & Petersen 2023) und dem „tief verankerten Antislawismus“ (Rommelspacher 2011: 44) zu entkommen.

Im Kontrast zu arabischen Geflüchteten sind bei den Ukrainer\*innen alle vier Aspekte rassistischer Vorurteile nach Blumer gegeben. Die Eigengruppe wird als überlegen erlebt, die grundsätzliche Verschiedenheit zu anderen Gruppen (v.a. arabischstämmigen Geflüchteten und russischstämmigen Spätaussiedlern) wird explizit thematisiert und der eigene höhere Gruppenstatus wird als legitim wahrgenommen. Das Gefühl, dass die eigene Position in Frage gestellt wird, liegt nur indirekt und bezüglich der Russ\*innen vor. Entsprechend ist die Beziehung zu diesen deutlich von rassistischen Vorurteilen bestimmt. Im Hinblick auf Araber\*innen ist vor allem eine Reproduktion kursierender Negativstereotype über Muslim\*innen zu konstatieren. Eine Untersuchung zu Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der Ukraine (Zimmer & van Praagh 2008) berichtet von offener Ablehnung gegenüber Migranten, die keine „historischen Wurzeln“ in der Ukraine haben. Solche mitgebrachten Ressentiments und Vorurteile scheinen gut „andockbar“ an rassistische Diskurse in Deutschland. Es wäre weiter zu untersuchen, inwiefern eine solche Kongruenz zur (Re-)Aktivierung fremdenfeindlicher Abwertungsnarrative beiträgt bzw. wie sich das importierte rassistische „Wissen“ in das deutsche rassistische System einordnet.

## **6.2. Diskriminierungserfahrungen**

Die ethnische Hierarchie als kollektiv geteiltes Wissen über Positionen und Positionspräferenzen dient auch als „Diskriminierungsrahmen“: es liefert „Wissen“ bzw. ein konsensuelles Verständnis darüber, wer in welchem Maße diskriminiert werden „darf“ und was „sagbar“ ist. Die rassistischen Vorurteile haben dabei die Funktion, den von Diskriminierung Betroffenen selbst die „Schuld“ anzulasten und die Ungleichheit und Ungleichbehandlung nicht als Ausdruck einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft zu verstehen (Güler 2009: 11).

Es ist davon auszugehen, dass Erfahrungen von Diskriminierung in verschiedenen Gruppen variieren, je nach Position in der gesellschaftlichen Rangordnung. Denn ethnisch-rassistische

Vorurteile zielen auch darauf ab, den Status quo aufrechtzuerhalten, d.h. die eigene, hohe Position beizubehalten und untere Positionierungen Anderer zu legitimieren und zu perpetuieren. Das Erleben von Diskriminierungen unterscheidet sich bei Zugewanderten stark, je nach Herkunftsnationalität. Empirische Ergebnisse weisen darauf hin, dass niedrig positionierte Gruppen am meisten von Diskriminierungserfahrungen berichten, allen voran arabisch-muslimische und türkischstämmige Migrantengruppen, und dies unabhängig von ihrer sozio-ökonomischen Position (Bildung, Erwerbsstatus) (Tucci et al. 2014: 1155f). Diese Ergebnisse bestätigen indirekt die bestehende Akzeptanzhierarchie und dies zeitlich vor der hier untersuchten Situation mit den beiden Fluchtmigrationswellen ab 2015 und 2022. Die Religionszugehörigkeit ist dabei ein zentraler Ausgangspunkt für Diskriminierungserfahrungen und betrifft nicht-christliche und hier vor allem muslimische Gruppen (Beigang et al. 2017: 291f). Islamzugehörigkeit ist somit ein bedeutsameres Kriterium der sozialen Distanz und damit einhergehender Niedrigpositionierung in unteren sozio-ökonomischen Schichten und Anerkennungspositionen.

Die neu zugewanderten Geflüchteten fügen sich in diese Positionierungslogik ein, insofern (christliche) Ukrainer\*innen deutlich über (muslimischen) Araber\*innen verortet sind. Die jeweiligen gruppenspezifischen Wahrnehmungen und Erfahrungen von Diskriminierung variieren entsprechend.

Araber\*innen erleben rein quantitativ wesentlich mehr Diskriminierung als Ukrainer\*innen und dies in allen Lebensbereichen. Die strukturellen Rahmenbedingungen (Asylbewerber vs. vorübergehender Schutzstatus) und die damit verbundenen behördlichen Prozesse unterscheiden sich grundsätzlich und prägen offensichtlich auch die alltäglichen Interaktionen. Während arabische Geflüchtete viel Herabwürdigung und Gefühle des Ausgeliefertseins auf den Ämtern erfahren, erleben Ukrainer\*innen mehr helfende Unterstützung und deuten beispielsweise die Langsamkeit von Prozessen als gewöhnungsbedürftig, aber nicht als persönlich abwertend. Das mangelnde Wissen über die Herkunftsländer beklagen beide Gruppen. Bei Araber\*innen geht das Desinteresse einher mit einem falschen Negativimage, welches über die Medien verbreitet wird, Vorurteile in der Bevölkerung aufbaut und die alltäglichen Interaktionen negativ gestaltet. Ihre eigene Variante wird nicht gehört. Ukrainer\*innen hingegen haben öfter die Gelegenheit in persönlichen Gesprächen von ihrer Heimat zu erzählen und somit das fehlerhafte Image zu korrigieren. Dies ist möglich, da sie viel leichter Zugang zu Kontakten zu Deutschen haben, wohingegen Araber\*innen eher kühle Distanzierung und Kontaktmeidung erleben. Verbindungen zu Personen der Aufnahmegesellschaft sind von besonderem Wert, da sie als „Brückenbeziehungen“ Anknüpfungspunkte und Verbindungen herstellen (Bernhard & Röhrer 2020: 48) und Dialog ermöglichen. Auch ein Blick auf die in den Interviews gestalteten

Positionierungscharts lässt direkt unterschiedliche Stimmungen erkennen. Bei Ukrainer\*inner sieht man hauptsächlich positive Symbole wie Herzen, Sonne, sich umfassende Hände oder Blumen. Bei Araber\*innen finden sich (nicht nur, aber auch) kriegsbezogene Bilder mit Blut und Leiden und auf Rassismus Verweisendes, also viel mehr Negatives. (siehe Anhang)

Arabische Geflüchtete machen mehr und tiefergehend verletzende Diskriminierungserfahrungen und diese gehen primär von der deutschen Bevölkerung aus. Das nicht-Zugestehen eines gleichberechtigten Mensch-Seins ist dabei ein sich durchziehendes Motiv. Ein Teilnehmer definiert Diskriminierung als: „*Wenn man unterscheidet zwischen Mensch und Mensch*“ (TN 20). Ukrainische Geflüchtete erleben daneben weniger und harmlosere Diskriminierungen von deutscher Seite aus, jedoch offene Anfeindungen und Abwertungen von der Gruppe der russischstämmigen Spätaussiedler. Missgunst, Neid, provokative Attacken und rassistische, verbale Angriffe werden eindeutig dieser Gruppe zugeordnet.

Negative, diskriminierende Erlebnisse mit türkischstämmigen Personen werden von beiden Gruppen berichtet und könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Türk\*innen sich bzw. ihre Position in der Gesellschaft bedroht sehen durch die neuen Zuwanderungsgruppen.

Zusammenfassend sind deutliche Unterschiede im Erleben und der Deutung von Diskriminierungserfahrungen erkennbar, die klar mit dem Merkmal der Herkunft korrelieren. Muslimischen Araber\*innen wird eine größere soziale Distanz zugeschrieben – basierend auf einer generellen Islamabneigung – und eine niedrigere Positionierung in der ethnischen Hierarchie zugebilligt, und dies geht mit quantitativ mehr und qualitativ belastenderen Diskriminierungswahrnehmungen einher. Eine Diskrepanz zwischen eigenen Positionsansprüchen und tatsächlichen Teilhabe- und Statuszugeständnissen ist bei arabischen Geflüchteten größer als bei ukrainischen und verstärkt das Erleben von Diskriminierung (El-Mafaalani 2019). Und umgekehrt wird bei Ukrainer\*innen eine geringere soziale Distanz gesehen – basierend auf der Idee des Europäisch-Seins; sie sind dadurch näher an den Deutschen und damit höher positioniert und erleben weniger Diskriminierung durch die deutsche Aufnahmegesellschaft; rassistische Anfeindungen werden vor allem von russischstämmiger Seite wahrgenommen.

### **6.3. Neusortierung der ethnischen Hierarchie: ‚glass ceiling 2.0‘**

Abschließend soll auf die eingangs gestellte Frage nach Kontinuitäten und Neuausrichtungen zurückgekommen werden: Was ist an der aktuellen Situation unverändert, was ist neu?



Konstant ist, dass als ausländisch-gelesene Personen nach wie vor Diskriminierungen und ethnisch-rassistischen Vorurteilen ausgesetzt sind. Wichtige Lebensbereiche der ungleichen Teilhabechancen sind nach wie vor der Arbeits- und Wohnungsmarkt und „schiefe Blicke“, Ablehnung, Herabwürdigung bis offene verbale Angriffe werden in Institutionen, bei Behörden und auch im Alltagsleben vielfach erfahren. Die durch Diskriminierung und Vorurteile getragene, konstruierte und perpetuierte Rangordnung der Wertigkeit bestimmter (ethnischer) Gruppen – die ethnische Hierarchie – erfährt durch die beiden Fluchtgruppen der „Araber\*innen“ und „Ukrainer\*innen“ eine neue Dynamik.

Die Opposition „Deutsche“ – „nicht-Deutsche bzw. Ausländer“ kreierte eine gläserne Decke („glass ceiling“<sup>5</sup>) zwischen diesen beiden Kategorien (siehe auch Abbildung Seite 34). Dies bedeutet, dass ein Aufrücken und eine Aufnahme in die Gruppe der Deutschen kaum möglich ist bzw. nur Einzelpersonen gelingt. Innerhalb der Kategorie „Ausländer“ ist die absteigende Rangfolge der hier betrachteten Gruppen zunächst: russische (Spät-)Aussiedler – türkeistämmige ehemalige Arbeitsmigrant\*innen – Asylbewerber\*innen (und Afrikaner\*innen). Die ab 2015 angekommenen arabischen Geflüchteten wurden in der öffentlichen Wahrnehmung bei den Türk\*innen und Asylbewerber\*innen verortet, da sie rechtlich formal den Status von Asylsuchenden haben, religiös und phänotypisch den Türk\*innen ähnlich zu sein scheinen, und so teilen sie mit beiden eine niedrige Position in der Anerkennungshierarchie. Aus der Ukraine Geflüchtete hingegen bilden eine ganz neue, vorher nicht dagewesene „Schicht“, die unterhalb der Deutschen und oberhalb aller anderen hier betrachteten Gruppen liegt. Durch die rechtlich formale Besserstellung und die politisch-medial konstruierte Nähe und Ähnlichkeit geschieht hier ein kollektiver gläserner Aufzueffekt<sup>6</sup>. Die Ukrainer\*innen fahren am Asylverfahren – und damit den anderen ausländischen Gruppen – vorbei und erreichen direkt die Aufenthaltsgenehmigung mit Bürgergeld und allen arbeitsmarkt-, bildungs- und sozialpolitischen Möglichkeiten. Es entsteht quasi eine zweite gläserne Decke zwischen Ukrainer\*innen und „den Anderen“. Indem diese neue Hierarchieebene entsteht, fallen alle darunter Positionierten noch weiter nach unten. Der potenzielle Aufstieg in die deutsche Mehrheitsbevölkerung wird dadurch doppelt so schwer, da nun zwei Glasdecken existieren. Diese Stratifizierung und Einsortierung der Geflüchteten erfolgt durch die deutsche Gesellschaft, was nicht unbedingt mit den Erwartungen der Betroffenen korrespondiert und auch die beiden hier betrachteten

---

<sup>5</sup> „Glass Ceiling (effect)“ ist eine Metapher über konkrete kulturelle Hindernisse, die dem beruflichen Erfolg von Frauen im Wege stehen, wie z. B. die voreingenommene Haltung männlicher Führungskräfte, ungleiche Bezahlung und das Fehlen von Vorbildern und emotionaler Unterstützung für Frauen. Solche kulturell konstruierten Barrieren (strukturelle, organisatorische Diskriminierungen, Vorurteile) verhindern den Aufstieg in oberste Positionen (Purcell et al. 2010: 705f). Die metaphorische Idee wird hier auf den multiethnischen Kontext übertragen, da vergleichbare Kräfte Menschen mit Migrationshintergrund den Aufstieg versperren.

<sup>6</sup> Das mit der „glass ceiling“ eng zusammenhängende Konzept der gläsernen Aufzugs („glass elevator“) geht auf Williams 1995 zurück, welches sich ursprünglich ebenfalls auf gender Unterschiede in Berufen bezieht und die gesellschaftlichen Strukturen, welche diesen Effekt erzeugen.

etablierten Gruppen (Aussiedler\*innen und Türk\*innen) tangiert. Es ist erkennbar, dass inter-migrantische Positionierungsthemen relevant sind bzw. werden. Muslimische Araber\*innen streben einen Aufstieg in der Hierarchie an und weisen auch eine Selbst- und Fremdidentifikation mit Türk\*innen zurück. Sie wollen nicht dem stereotypen Klischee der türkischstämmigen Arbeitsmigranten entsprechen (ungebildet, in unteren Segmenten des Arbeitsmarktes tätig, schlecht Deutsch sprechend und kaum integriert in ethnischen Enklaven lebend) und beanspruchen, anders gesehen und entsprechend ihrer Leistungen und Kompetenzen besser positioniert zu werden.

Die Ukrainer\*innen sehen ihre Privilegierung als legitim und wollen diese aufrechterhalten. Sie nutzen rassistische Vorurteile (im Sinner Blumers), um sich nach unten abzugrenzen, also die zweite gläserne Decke nach unten zu stabilisieren.

Türk\*innen und Russlanddeutsche erleben offenbar in dieser Situation eine Gefährdung ihrer eigenen Position. Beide hatten sich bislang tendenziell in ihre ethnischen Communities und Infrastrukturen zurückgezogen und damit ihre „Nische“ in der gesellschaftlichen Struktur gefunden. Durch diese räumliche und kulturelle Segmentierung wurde die Hierarchie bekräftigt und aufrechterhalten (Esser 2001: 38f). Die ihnen jeweils „ähnliche“ neue Gruppe ist selbstbewusster, mit mehr Ansprüchen an ihr Leben und die Partizipationschancen innerhalb des sozialen Gefüges.

Es kann von Positionierungskämpfen gesprochen werden, welche sich zwischen den migrantischen Gruppen manifestieren. Diese inter-migrantische Dimension im Feld von rassistischen Vorurteilen und Diskriminierungen gewinnt an Relevanz. Abwertungen und Ab- und Ausgrenzungen geschehen nicht mehr nur von der dominanten Aufnahmegesellschaft auf die migrantischen Minderheiten, sondern auch zwischen diesen. Zentral dabei ist jedoch die unterschiedliche ethnisch-rassistische Positionierung von verschiedenen Herkunftsgruppen durch die deutsche Aufnahmegesellschaft.

El-Mafaalani (2019) beschreibt solche sich verändernden Prozesse um Teilhabe und Integration mit der Tisch-Metapher:

„Die erste Einwanderergeneration ist noch vergleichsweise bescheiden und fleißig, beansprucht nicht volle Zugehörigkeit und Teilhabe. Sie sitzt überwiegend auf dem Boden beziehungsweise an Katzentischen. Die ersten Nachkommen beginnen sich an den Tisch zu setzen und bemühen sich um einen guten Platz und ein Stück des Kuchens. Nach einer länger andauernden Phase der Integration geht es dann nicht mehr nur um ein Stück des bestehenden Kuchens, sondern auch darum, welcher Kuchen auf den Tisch kommt.

Was ist über die Generationenfolge passiert? Integration im eigentlichen Wortsinn: Integration bedeutet, dass der Anteil der Menschen wächst, die teilhaben können und

wollen. Das bedeutet dann aber auch, dass der Anteil der Menschen wächst, die ihre Bedürfnisse und Interessen selbstbewusst artikulieren“

Diese Entwicklung geschieht nicht nur zeitlich im Verlauf der Generationen, sondern auch mit den neu eingewanderten Gruppen der Geflüchteten. Der aktuelle gesellschaftliche Kontext ist somit hoch komplex. Ethnische Hierarchien als konsensuell gesamtgesellschaftliche geteiltes „Wissen“ darüber wer wo steht bzw. wo stehen sollte vis-à-vis der Eigengruppe gelten als sehr stabil. Dennoch sind sie veränderbar, da sie nur Konstruktionen sind: imaginierte (aber wirkungsmächtige) Wertunterschiede entlang bestimmter Kriterien der Gruppenzugehörigkeiten. Diese Ordnung gerät wird destabilisiert und sortiert sich neu, da die beiden hier untersuchten Fluchtgruppen selbstbewusster sind und ihre Positionierung aktiv mitgestalten wollen. Um in der Tisch-Metapher zu sprechen, kann festgestellt werden, dass die arabischen Geflüchteten sich nicht mit einem Sitzplatz am Boden zufriedengeben. Sie stehen auf und wollen an den Tisch, wo jedoch kein Platz für sie zugedacht ist. Für Ukrainer\*innen wurden die Stühle zusammengerückt und Platz am Tisch oder zumindest nah am Tisch geschaffen. Dass dies frustrierend ist für Personen, die sich bislang mit hinteren Bereichen begnügen mussten (Aussiedler, Arbeitsmigranten), ist klar. Angebote und Ansprüche sind nicht deckungsgleich, und Aushandlungsprozesse finden sowohl am Tisch als auch in den anderen Bereichen im Raum statt, Dominanzverhältnisse werden in Frage gestellt, und das gesellschaftliche Miteinander in Diversität ist ein kontinuierlich zu gestaltender und sich gestaltender Prozess. Das ins Wanken geraten der bislang relativ starren Ordnungslogik kann durchaus als Chance begriffen werden, das soziale Zusammenleben jetzt grundlegend neu zu gestalten – idealerweise jenseits von hierarchisierenden Prinzipien.

## **7. Ausblick: Konvivalität**

Was können diese ersten Erkenntnisse bedeuten für das gesellschaftliche Zusammenleben? Gelingendes Miteinander wird zumeist in den Konzepten „Integration“, „Multikulturalismus“ und „Diversität“ verhandelt. Integration beruht auf der Idee des Sich-ähnlich-werdens (egal ob als einseitige Anpassungsleistung durch migrantische Gruppen oder als beidseitige Annäherung verstanden). Multikulturalismus und Diversität transportieren die Vorstellung eines gleichberechtigten Nebeneinanders. Im ersten Fall wird eine Auflösung von Differenz angestrebt, im zweiten Fall kann Differenz bestehen bleiben, soll idealerweise jedoch nicht mit einer (Ungleich-)Wertigkeit verbunden sein. Ein relativ gleichberechtigtes Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen bedeutet jedoch noch kein Miteinander.

In den Erzählungen der ukrainischen Geflüchteten ist das Motiv der Integration im Sinne eines Ähnlich-Seins und -Werdens erkennbar. Die arabischen Geflüchteten zeigen in ihren Narrativen eher eine Erwartung von Multikulturalismus, mit der Hoffnung auf Gleichwertigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe bei gleichzeitigem Respekt für fortbestehende (v.a. kulturell-religiöse) Differenz. Die Ukrainer\*innen verteidigen ihre Positionierung mit dem Argument der geringen Differenz, die Araber\*innen wünschen eine Positionierung unabhängig des Kriteriums der gruppenbezogenen Differenz. In beiden Diskurslogiken bleiben „Differenz“ und „Hierarchisierung“ die bedeutsamen Denkkategorien des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Esser (2001: 36) konstatiert, dass „die multiethnische Gesellschaft in der Form einer „multikulturellen Gesellschaft“ als dauerhaftes gleichberechtigtes Nebeneinander ethnischer Gruppen in einer [...] Gesellschaft [...] allem Anschein nach also nichts als ein schöner Traum [ist]“. Und Ausgangspunkt bei Gilroy (2004: 1, 3) ist die Feststellung, dass der Multikulturalismus in Großbritannien gescheitert ist, da er zu einer ethnischen Hierarchisierung geführt habe – basierend auf einer Skala der Differenz. Je nach „bemessener“ bzw. konstruierter Distanz (i.d.R. zur dominanten Mehrheitsgesellschaft) etablieren sich die ethnische Hierarchie und damit einhergehend kompetitive Statuskämpfe. In den 2010ern waren Ansätze zu einem „neuen deutschen Wir“ in der Diskussion, als Idee einer neuen, von allen geteilten Identität, als kreative Möglichkeit Diversität zu vereinen (Foroutan et al. 2022, Plamper 2019). Es stellt sich jedoch die Frage, ob alle eine, wie auch immer gestaltete, deutsche Identität selbst anstreben.

All diesen Herausforderungen und Problemlagen in durch Diversität bestimmten Gesellschaften setzt Gilroy (2004) das Konzept der Konvivalität entgegen<sup>7</sup>, das als neue, alternative „Metamapher“ für die Idee des gesellschaftlichen Miteinanders dienen kann (Adloff & Heins 2015: 13). Das Konzept ist hilfreich, um gesellschaftliche Debatten neu zu rahmen: als Debatte über das soziale Zusammensein und nicht über Diversität (Nowicka 2020: 16).

Konvivalität wird hier verstanden als „Kunst des Zusammenlebens“ (Adloff & Heins 2015: 15), als Fähigkeit, mit Differenz zu leben und sich damit wohlfühlen, als „indifference to difference“ (Valluvan 2016: 207). Es geht also nicht um Angleichung von Unterschiedlichkeiten; Differenzen dürfen bestehen bleiben, sind jedoch nicht relevant und nicht bemerkenswert für das Zusammenleben, sondern eine „banale“ und „normale“ Tatsache. Während im Multikulturalismus ein Fortbestehen von Unterschieden durch relative Separation erfolgt, wo jeder leben kann wie er will, jedoch ohne allzu viele Berührungspunkte (z.B. in Großbritannien, v.a. in London (Herrad 2006)), bedeutet Konvivalität die Anerkennung von Unterschiedlichkeit – sie spielt nur keine Rolle für die Interaktion. Die Aufmerksamkeit müsste dafür produktiv verschoben werden, weg vom Fokus auf Fremdheit, hin zu anderen

---

<sup>7</sup> Das Konzept ist nicht neu, erfuhr aber ein Revival mit Gilroys „After Empire“ 2004. Zur Geschichte der Begriffsverwendung in der Wissenschaft siehe Nowicka & Vertovec 2014.

Dimensionen der grundlegenden Gleichartigkeit. Denn Menschen sind sich gewöhnlich mehr ähnlich als unähnlich und Kommunikation ist meistens möglich; was Menschen tatsächlich trennt, sind eher triviale Faktoren wie Geschmack oder Freizeitverhalten und nicht (als bedrohlich entworfene) ethnische Gruppenunterschiede (Gilroy 2004: 3ff). Die Anerkennung einer gemeinsamen Menschheit wird zur Basis für konviviales Zusammenleben (Adloff & Heins 2015: 15), wo Menschen einander wechselseitig Würde und Wert aufgrund essenzieller Ähnlichkeit zugestehen (Gilroy 2004: 4). Konvivalität ist somit eine neue Gesamtperspektive auf gesellschaftliches Miteinander und manifestiert sich dabei konkret im sozialen Handeln. Es offenbart die Kapazität, Differenzen in alltäglichen Praktiken zu verhandeln, zu überbrücken und als nicht weiter bemerkenswert zu gestalten (Wise & Nobel 2016: 424), wobei Hierarchien alltagspraktisch durchkreuzt und (kurzfristig) entmachtet werden können (Römhild 2018: 64). Gerade darin liegt meines Erachtens das Potenzial von Konvivalität, nämlich Differenzen jenseits von hierarchisierten Relationen zu denken und zu leben. Zudem umfasst Konvivalität durchaus auch Konflikte und Dispute des Miteinanders und erkennt die paradoxe Natur des Gemeinschaftlichen an und betrachtet, wie solche Spannungen produktiv verhandelt und navigiert werden (Wise & Noble 2016: 423f; Singh 2023: 12).

Inwiefern lassen die Aussagen in den hier geführten Interviews Ansätze für konvivale Kulturen erkennen?

Singh (2023) zeigt beispielsweise, wie gemeinsame Aktivitäten (bei ihm das Sporttraining im gemeinsamen Club) einen Kontext des „throwntogetherness“ erschafft, wo kulturelle Unterschiede unbedeutend werden, da die Sportler sich durch den gemeinsamen Sport als gleich situieren. Die Identität(srollen) als Trainingspartner sind entscheidend für die Interaktionen, und ethnische Differenzen sind dabei nicht weiter bemerkenswert. Auch für den hier untersuchten Kontext kann abgeleitet werden, dass eine gemeinsame Tätigkeit eine Situation kreiert, wo ethnische Zugehörigkeiten zumindest nebensächlich werden und das geteilte Tun verbindet. Die Sprachkurse können als eine solche Umgebung gesehen werden, in der die geteilten Identitätsrollen als ‚Schüler‘ und als ‚Ausländer in Deutschland‘ bestimmend sind und nationale Diversität unbedeutsamer ist. Die Sprachkurse haben somit das Potenzial, als konvivale Räume zu fungieren, die, sofern sie produktiv genutzt werden, in andere Lebensbereiche hineinwirken könnten.

Mehrere Araberinnen in der Studie arbeite(te)n in caritativen Organisationen, die christlich sind (Diakonie, Caritas). Teilnahme und Engagement in christlichen Institutionen wurden durchweg als für sie unproblematisch geschildert, ohne Vorbehalte oder Berührungspunkte bzgl. der anderen Religion. Unbehagen oder zumindest Irritationen sind in den Geschichten eher auf der deutsch-christlichen Seite feststellbar. Das stark vorherrschende Bild vom Islam als abgeschottet und unvereinbar wird durch die Selbstverständlichkeit des Kontaktes von

Seite der Musliminnen „durchkreuzt“ und lässt eine alternative Option erkennen, mit religiösen Unterschieden zu leben und sich damit wohlfühlen. Das gemeinsame Tun (in Vereinen, Sprachcafés, Kindergärten) kann sich losgelöst von religiöser, nationaler Zugehörigkeit entfalten und eröffnet dabei einen Raum des Austausches und des Kennenlernens, wo die Personen bedeutsam sind, nicht Gruppenzugehörigkeiten. Dies kann als Beispiel für eine alltägliche konvivale Praxis gelesen werden.

Eine muslimische Teilnehmerin nennt das Social Media Projekt „Kopftuchmädchen“ als Initiative die „aus dem Negativen etwas Positives gemacht [hat]“ (TN 41) indem den negativen Zuschreibungen selbstbewusst eine andere, selbstbestimmte Perspektive entgegengesetzt wird. Sie sagt, dass dies Mut und Selbstbewusstsein erfordert, aber gesellschaftlich längst überfällig ist und in einer Haltung von „*leben und leben lassen*“ (TN 41) ankert. Auch dies kann durchaus als konvivale Handlung gelesen werden, welche offiziellen Vorstellungen von Normalität und rassistischen Zuschreibungen aktiv eine eigene Position entgegengesetzt und sich Gehör verschafft und damit eine alternative „Topographie des Möglichen“ (Donlic & Yildiz 2023: 148) entwirft.

Das Motiv des „Mensch-Seins“, welches in den Gesprächen mit Araber\*innen auffallend war (siehe Kap 5), kann in diesem Zusammenhang verstanden werden als Haltung, die auf das Gemeinsame und Verbindende fokussiert und die Migration und Differenzen unbedeutsam(er) und zur „normalen“ Gegebenheit macht. Hier entfaltet sich Konvivalität als Perspektive auf die Gesellschaft, das „Mensch-Sein“ als Metapher einer alternativen sozialen Ordnung, jenseits von (ethnisierten) Hierarchisierungen. Donlic & Yildiz (2023: 149) beschreiben eine solche konvivale Haltung bildlich folgendermaßen: anstatt zu sagen, man hat eine Klasse mit 15 Nationalitäten, wäre es besser festzustellen, es sind 25 Schüler in der Klasse, die alle unterschiedlich sind.

Back & Sinha (2016: 256) identifizieren verschiedene „tools of conviviality“. Eines der Werkzeuge nennen sie „resisting the pleasure of hating or laying blame at the door of new strangers“. Indem die arabischen Geflüchteten darauf verzichten, mit Groll oder rassistischer Abwertung auf Ukrainer\*innen zu reagieren, obwohl diese eindeutig bevorzugt behandelt werden, offenbaren sie ihre konvivale Kompetenz.

Auffällig in den hier geführten Gesprächen ist, dass Ansätze konvivaler Praktiken und gesellschaftlicher Lebensentwürfe primär bei den arabischstämmigen Geflüchteten ausgemacht werden konnten. Die Ukrainer\*innen weisen in ihren Aussagen hier tatsächlich mehr Ähnlichkeit mit den dominanten deutschen Diskursen auf. Dies verweist auf eine notwendige Revision des Negativstereotyps zu Muslim\*innen und einer Anerkennung ihrer Gewilltheit und Gestaltungsfähigkeit für ein gesellschaftliches Zusammenleben mit Differenz in Gleichwertigkeit und Austausch.

Um auf El-Mafaalanis Tisch Metapher zurückzukommen könnte metaphorisch vorgeschlagen werden, dass der Tisch vielleicht nicht mehr der einzige, zentrale Ort gesellschaftspolitischer Aushandlungen sein muss, sondern die Anwesenden im Raum stehen, herumlaufen, sich austauschen und diskutieren können. Dass es eher mehrere Sitzcken gibt als einen großen Tisch in der Mitte, an dem Konkurrenz um die (besten) Plätze herrscht. Dass Plätze nicht fest zugedacht sind, sondern ein Wechsel zwischen Tischen und Gesprächsgruppen vorgesehen ist. Ähnlich dem Workshop Konzept des World-Cafés (Schratz 2006) wird unterschiedlichen, einander unbekannte Teilnehmenden ein sicherer Raum geboten, um Themen voneinander kennenzulernen, Ziele und Zusammenhänge zu erkennen, neue Umgangsformen kennenzulernen, kooperativ zu werden, genau hinzuhören, zu hinterfragen, konstruktiv zu diskutieren und so gemeinsam Probleme aufzulösen. Die Ko-Konstruktion von Wissen und Lösungen ist dabei das Kernelement des Dialogprozesses.

Ebenso wie persönliche Geschichten (von Diskriminierung) überindividuell gesellschaftliche Rahmen und Diskurse ausdrücken (Bell 2003), sind Mikro-Praktiken konvivaler Kultur signifikant, insofern sie Makro-Strukturen der Gesellschaft (re-)produzieren und das Potenzial in sich tragen diese zu verändern (Nowicka 2020: 17). Solche „im Windschatten herrschender Verhältnisse gedeihenden Kulturen der Konvivalität“ können auf eine alternative Zukunft des Zusammenseins verweisen (Römhild 2018: 65).

Konvivalität umspannt die generelle Haltung und alltägliche Interaktionen, d.h. jeder Einzelne kann etwas beitragen: Alltägliche Interaktionen konvival gestalten und über das gesellschaftliche Zusammenleben und Migration konvival denken. Eine solche postmigrantische Perspektive meint nicht den Umgang *mit* Differenz, sondern den Umgang miteinander *in* Differenz, die als Normalfall verstanden wird. Die hier durchgeführte Studie kann als Baustein in diese Richtung begriffen werden, indem „etablierte Gewissheiten [...] und hegemoniale Vorstellungen aus der Perspektive und Erfahrung von Migration neu gedacht“ werden (Berner & Yildiz 2021).

Die Schaffung konvivaler Formen des Zusammenlebens kann individuell spontan erfolgen, ist als gesamtgesellschaftliches „Projekt“ jedoch ein kontinuierlicher Prozess. Die schon seit ein paar Jahren in Deutschland lebenden arabischstämmigen Geflüchteten verweisen auf die Entstehung neuer Möglichkeiten des Zusammenlebens in und mit Differenz. Ukrainische Geflüchtete sind erst seit Kurzem in Deutschland und sind noch stark mit den Anforderungen des Ankommens beschäftigt. Ihr konvival Gestaltungspotenzial bleibt zu beobachten. Aus der Heimat „importierte“ Vorurteile und eine grundsätzliche Ablehnung von Fremden (Zimmer & van Praagh: 2f) stehen nun zur Disposition. Mehrere ukrainische Interviewte zeigten sich positiv überrascht von der großen Toleranz gegenüber Fremden in Deutschland, welche sie aus ihrer Heimat so nicht kennen würden:



*„Man spürt keine Aggression gegenüber diesen Gruppen aus anderen Ländern, aber es wird geholfen, Essen gegeben [...] Also, Deutschland ist toleranter gegenüber alles, als Ukraine [...] Es ist einfach etwas, das wir hier lernen.“ (TN 31)*

Vielfach wurden vergleichbare Aussagen in den Gesprächen gemacht. Dies deutet auf eine Bereitschaft hin, die eigene Haltung gegenüber Fremden und Vielfalt zu modifizieren. Diese Wertschätzung von Toleranz ist ein deutliches Indiz für konvivale Ressourcen, die sich offensichtlich in der momentanen Situation entfalten (können).

Der aktuelle gesellschaftliche Kontext in Deutschland mit den beiden sehr verschiedenen Fluchtmigrationsgruppen birgt neben Herausforderungen auch großes Potenzial zur Revision der ethnischen Hierarchie und zur Kreation neuer Arten des Denkens über Vielfalt und des konvivalen Miteinanders. Ohne Konflikte kann es keinen Fortschritt geben, die zentrale Frage ist, wie wir mit Konflikten umgehen und eine neue „Idee des Zusammenwachsens“ (El-Mafaalani 2018: 233ff) zu entwickeln um damit in eine bessere Zukunft aufzubrechen, in welcher ethnische Differenz Normalität und nicht Diskriminierungsmerkmal bedeutet.

## Literatur

Adloff, Frank & Heins, Volker M. (2015). Was könnte Konvivalismus sein? In Adloff, Frank & Heins, Volker M. (Hrsg.) Konvivalismus. Eine Debatte. Bielefeld: transcript, 9-22.

Alexopoulou, Maria (2020). Deutschland und die Migration: Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen. Ditzingen: Reclam

Alexopoulou, Maria (2018). Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. APuZ 14.09.2018.

(<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/275884/rassismus-als-kontinuitaetslinie-in-der-geschichte-der-bundesrepublik-deutschland/>)

Allport, Gordon W. ([1954] 2007). Die Natur des Vorurteils. In Ahlheim, Klaus (Hg.) Die Gewalt des Vorurteils. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, 40-59.

Ang, Sylvia, Ho; Elaine Lynne-Ee & Yeoh, Brenda (2022). Migration and new racism beyond colour and the “West”: co-ethnicity, intersectionality and postcoloniality. *Ethnic and Racial Studies* 45(4), 585-594

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2016). Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland.

Arndt, Susan (2021). Rassismus begreifen. München: C.H. Beck

- Arouna, Mariam (2019). Von ‚Flüchtlings-‘ und Fremdheitskonstruktionen: Positionierungsprozesse im Fluchtkontext. In Arslan, E. und Bozay, K. (Hrsg.), *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Wiesbaden: Springer, 79-94.
- Back, Les & Sinha, Shamser (2016). Multicultural Conviviality in the Midst of Racism’s Ruins. *Journal of Intercultural Studies* 37, 517-532.
- Behrensen, Birgit (2019). Umriss einer ungleichheitsreflektierenden Sozialforschung. In Behrensen, Birgit & Westphal, Manuela (Hrsg.) *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch*. Wiesbaden: Springer, 51-64.
- Beigang, Steffen; Fetz, Karolina; Kalkum, Dorina & Otto, Magdalena (2017). Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin.
- Bell, L.A. (2003). Telling Tales: What stories can teach us about racism. *Race, Ethnicity and Education* 6(1), 3-28.
- Bernhard, Stefan & Röhrer, Stefan (2020). Arbeitsmarkthandeln und Unterstützungsnetzwerke syrischer Geflüchteter in Deutschland. IAB-Forschungsbericht 13/2020.
- Berner, Heiko & Yildiz, Erol (2021). Postmigrantische Stadt: Eine neue Topographie des Möglichen. [ufuq.de](https://www.ufuq.de) 31.03.2021  
(<https://www.ufuq.de/aktuelles/postmigrantische-stadt-eine-neue-topographie-des-moeglichen/>)
- Blumer, Herbert (1958). Race prejudice as a Sense of Group Position. *The Pacific Sociological Review* 1(1), 3-7.
- Bobo, Lawrence D. (1999). Prejudice as Group Position: Microfoundations of a Sociological Approach to Racism and Race relations. *Journal of Social Issues* 55(3), 445-472.
- Bobo, Lawrence & Hutchings, Vincent (1996). Perceptions of Racial Group Competition: Extending Blumer’s Theory of Group Position to a Multiracial Social Context. *American Sociological Review* 61(6), 951-972.
- Bourdieu, Pierre (1995). Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In Eberhard Berg & Martin Fuchs (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp., 365-374.
- Brücker, Herbert; Jaschke, Philipp; Kosyakova, Yulia & Vallizadeh, Ehsan (2023). Entwicklung der Arbeitsmarktintegration seit Ankunft in Deutschland: Erwerbstätigkeit und Löhne steigen deutlich. *IAB-Kurzbericht* 13/2023,1-8.
- Brunarska, Zuzanna & Soral, Wiktor (2022). Does origin Matter? Ethnic Group Position and Attitudes

- Towards Immigrants: The Case of Russia. *Nationalities Papers*, 1-18.
- Brunner, Claudia (2020). Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne. Bielefeld: transcript Verlag.
- Calmbach, Marc & Edwards, James (2018). „Deutschland ist das Land der Chancen“: Berufsorientierungen junger Geflüchteter. Eine qualitative SINUS-Studie. Springer VS.
- Donlic, Jasmin & Yildiz, Erol (2023). Gesellschaftlicher Zusammenhalt aus postmigrantischer Perspektive: Konviale Alltagspraktiken und Artikulationsformen. *Migration und Soziale Arbeit* 45(2), 148-157.
- Dovidio, John F.; Hewstone, Miles; Glick, Peter & Esses, Victoria M. (2010). Prejudice, stereotyping and discrimination: Theoretical and empirical overview. *Sociology, Psychology*, 3-28.
- Drotbohm, Heike (2017). Migrationsethnologie. In Beer, Bettina; Fischer, Hans & Pauli, Julia (Hrsg.) Ethnologie: Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt. Berlin: Reimer Verlag, 247-262.
- Ellefsen, Rune & Sandberg, Sveinung (2022). A repertoire of everyday resistance: young Muslims' responses to anti-Muslim hostility. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 48(11), 2601-2619
- El-Mafaalani, Aladin (2023). Rassismus(kritik) in der superdiversen Klassengesellschaft. Dynamiken, Widersprüche, Perspektiven. *Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung (ZeM)* 1, 23-39.
- El-Mafaalani (2019). Alle an einem Tisch: Identitätspolitik und die paradoxen Verhältnisse zwischen Teilhabe und Diskriminierung – Essay. *APuZ* 22.02.2019 (<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286512/alle-an-einem-tisch/>)
- El-Mafaalani, Aladin (2018). Das Integrationsparadox: Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Bonn: bpb Bundeszentrale für politische Bildung.
- El-Mafaalani, Aladin; Waleciak, Julian & Weitzel, Gerrit (2017). Tatsächliche, messbare und subjektiv wahrgenommene Diskriminierung. In Scherr, Albert; El-Mafaalani, Aladin & Yüsel, Gökçen (Hrsg.) Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer, 173-190.
- Espahangizi, Kijan (2022). Der Migration-Integration-Komplex: Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960-2010. Konstanz: University Press
- Essed, Philomena (2002). Everyday Racism. In D.T. Goldberg & J. Solomos (Hrsg.) A Companion to Racial and Ethnic Studies. Blackwell Publishers, 202-216.
- Esser, Hartmut (2001). Integration und ethnische Schichtung. Mannheim: *Arbeitspapiere Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung*, 40.

- Fendel, Tanja, Kosyakova; Yuliya & Vallizadeh, Ehsan (2023). Institutionelle Rahmenbedingungen sind für die Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten von großer Bedeutung. *IAB-Forum* 26.10.2023
- Fiske, Susan T.; Cuddy, Amy J.C.; Glick, Peter & Xu, Yun (2002). A Model of (Often Mixed) Stereotype Content: Competence and Warmth Respectively Follow from Perceived Status and Competition. *Journal of Personality and Social Psychology* 82 (6), 878-902.
- Foroutan, Naika; Häusler, Alexander & Sila, Tijan. 2022. Die Zukunft der Identitäten. Deutschlandfunk 14.08.2022  
(<https://www.deutschlandfunk.de/die-zukunft-der-identitaeten-100.html>)
- Foroutan, Naika (2020). Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. *APuZ* 09.10.2020  
(<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/antirassismus-2020/316760/rassismus-in-der-postmigrantischen-gesellschaft/>)
- Foroutan, Naika; Canan, Coskun; Arnold, Sina; Schwarze, Benjamin; Beigang, Steffen; Kalkum, Dorina (2014). Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität – Erste Ergebnisse. Berlin
- Foroutan, Naika & Schäfer, Isabel (2009). Hybride Identitäten- muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa. *APuZ* 5, 11-18.
- Fox, J. & Mogilnicka, M. (2019). Pathological integration, or, how East Europeans use racism to become British. *British Journal of Sociology* 70(1), 5-23.
- Fuchs, Martin & Berg, Eberhard (1995). Phänomenologie der Differenz: Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In Eberhard Berg & Martin Fuchs (Hrsg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 11-108.
- Ghelli, Fabio (2014). Wie geht es den Aussiedlern in Deutschland? BAMF Studie. *Mediendienst Integration* 21.08.2014.  
(<https://mediendienst-integration.de/de/artikel/wie-geht-es-den-aussiedlern-in-deutschland.html>)
- Gilroy, Paul (2004). After Empire: Melancholia or convivial culture? Abingdon: Routledge.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (2010). Grounded theory: Strategien qualitativer Sozialforschung. Bern: Verlag Hans Huber.
- Gottowik, Volker (1997). Konstruktionen des Anderen: Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Güler, Serdal (2009). Die Konstruktion der Anderen: Rassistische Legitimations- und Herstellungspraktiken. Diplomarbeit, Freie Universität Berlin.

Hackbart, Marcel (2022). Die Lehrperson als Golem oder Galatea. Wiesbaden: Springer.

Hallenberg, Bernd; Dettmar, Rainer & Aring, Jürgen (2018). Migranten, Meinungen, Milieus: vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018. DCM Druck Center Meckenheim.

Hanewinkel, Vera & Oltmer, Jochen (2017). Migration nach Deutschland: Aktuelle Herausforderungen und zukünftige Entwicklungen. bpb (Bundeszentrale für politische Bildung)  
(<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/deutschland/256375/migration-nach-deutschland-aktuelle-herausforderungen-und-zukuenftige-entwicklungen/>)

Herrad, Rhia (2006). Mehr Neben- als Miteinander. Deutschlandfunk 06.05.2006  
(<https://www.deutschlandfunk.de/mehr-neben-als-miteinander-100.html>)

Hinnenkamp, Volker (2013). Rassismus und Diskriminierung in Alltagsdiskursen. Vortrag  
([https://www.hs-fulda.de/fileadmin/user\\*upload/FB\\*SK/Leseproben/Hinnenkamp\\*Sprache\\*und\\*Diskriminierung\\*in\\*Alltagsdiskursen.pdf](https://www.hs-fulda.de/fileadmin/user*upload/FB*SK/Leseproben/Hinnenkamp*Sprache*und*Diskriminierung*in*Alltagsdiskursen.pdf))

Höfler, Concha Maria & Klessmann, Maria (2021). Ethnisierungsprozesse und Grenzen. In Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer (Hrsg.), Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: nomos , 345-362  
(<https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783845295305-1/titelei-inhaltsverzeichnis?page=1>)

Huke, Nikolai (2020). Rassismus als Arbeitsmarkthindernis für Geflüchtete: Ganz unten in der Hierarchie. Herausgegeben von Pro Asyl und der IG Metall (Ressort Migration und Teilhabe).  
([https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/Rassismus-Studie\\*GanzUnten\\*web\\*Uni-Tuebingen\\*NikolaiHuke.pdf](https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/Rassismus-Studie*GanzUnten*web*Uni-Tuebingen*NikolaiHuke.pdf))

Huke, Nikolai (2023). Ehrenamtliche und professionelle Begleitung der Behördengänge von Geflüchteten. *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* 7(2), 218-252.

Jäckle, Nicole (2008). Die Ethnische Hierarchie in Deutschland und die Legitimierung der Ablehnung und Diskriminierung ethnischer Minoritäten: Über den Konsens in den individuellen Vorurteilen von Mitgliedern der Gesellschaft. Dissertation, Philipps-Universität Marburg.

Kalpaka, Annita & Rätzzel, Nora (2017). Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein – 30 Jahre später. In Kalpaka, Annita; Rätzzel, Nora & Weber, Klaus (Hrsg.) Rassismus: Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein. Hamburg: Argument Verlag, 7-39.

Kosyakova, Yulia; Brücker, Herbert; Gatskova, Kseniia & Schwanhäuser, Silvia (2023). Arbeitsmarktintegration ukrainischer Geflüchteter: Erwerbstätigkeit steigt ein Jahr nach dem Zuzug. *IAB-Kurzbericht* 14/2023, 1-8.

Kreutzer, Florian (2015). Stigma Kopftuch. Bielefeld: transcript Verlag.

Kreutzer, Florian (2023). Stigma Kopftuch: Un/Doing Differences. *Migration und Soziale Arbeit* 45(2),

110-116.

- Kristen, Cornelia; Spörlein, Christoph; Schmidt, Regine & Welker, Jörg (2020). Mehrheit der Geflüchteten hat höhere Bildung im Vergleich zur Herkunftsgesellschaft. *DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) Wochenbericht* 87(34), 563-570.
- Logeswaran, Araththy (2022). Schützende Bewältigung: Eine Grounded Theory zu Diskriminierungserfahrungen von Fachkräften in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Luft, Stefan (2014). Die Anwerbung türkischer Arbeitnehmer und ihre Folgen. *bpB-Bundeszentrale für politische Bildung* 05.08.2014  
(<https://www.bpb.de/themen/europa/tuerkei/184981/die-anwerbung-tuerkischer-arbeitnehmer-und-ihre-folgen/>)
- Nowicka, Magdalena (2020). Fantasy of Conviviality: Banalities of Multicultural Settings and What We Do (Not) Notice When We Look at Them. In Hemer, Oscar; Povrzanović Frykman, Maja & Ristilampi, Per-Markku (Hrsg.) *Conviviality at the Crossroads. The Poetics and Politics of Everyday Encounters*. Cham: Palgrave Macmillan, 15-42.
- Nowicka, Magdalena (2017). „I don't mean to sound racist but...“ Transforming racism in transnational Europe. *Ethnic and Racial Studies* 41(5), 824-841.
- Nowicka, Magdalena & Vertovec, Steven (2014). Introduction. Comparing Convivialities: Dreams and Realities of Living-with-Difference. Special Issue: Convivialities of *European Journal of Cultural Studies* 17(4), 341-356.
- Panagiotidis, Jannis (2018). Aussiedler. *bpB* 14.05.2018.  
(<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/dossier-migration/247811/aussiedler/>)
- Panagiotidis, Jannis & Petersen, Hans-Christian (2023). Antiosteuropäischer und antislawischer Rassismus. Mediendienst Integration, Berlin.  
([https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/MEDIENDIENST\\*Expertise\\*Antislawischer\\*Rassismus.pdf](https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/MEDIENDIENST*Expertise*Antislawischer*Rassismus.pdf))
- Pickel, Gert; Röder, Antje & Blätte, Andreas (2018). Einleitung: Migration und (demokratische) politische Kultur – ein dynamisches und polarisierendes Thema? *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, Special Issue 12, 1-7.
- Plamper, Jan (2019). Das neue Wir: Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag
- Purcell, David; MacArthur, Kelly & Samblanet, Sarah (2010). Gender and the Glass Ceiling at Work. *Sociology Compass* 4(9), 705-717.
- Römhild, Regina (2018). Konvivialität – Momente von Post-Otherness. In Hill, Marc & Yildiz, Erol (Hrsg.) *Postmigrantische Visionen*. Bielefeld: transcript Verlag, 63-72.

- Rommelspacher, Birgit (2011). Was ist eigentlich Rassismus? In Melter, Claus & Mecheril, Paul (Hrsg.), *Rassismuskritik, Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, 25-28.
- Schratz, Michael (2006). Das World Café Eine wirksame Methode zur Vernetzung von Wissen in großen Gruppen. *Journal für Schulentwicklung* 10(1).
- Singh, Amit (2023). "Carnal conviviality" and the end of race? *Ethnic and Racial Studies*, 1-21
- Snellman, Alexandra & Ekehammar, Bo (2005). Ethnic Hierarchies, Ethnic Prejudice, and Social Dominance Orientation. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 15, 83-94.
- Spaich, Herbert (1981). *Fremde in Deutschland: Unbequeme Kapitel unserer Geschichte*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Spanierman, Lisa B. & Clark D. Anthony (2023). Racial Microaggressions: Empirical Research that documents targets' experiences. In Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hrsg.) *Rassismusforschung I: Theoretische und Interdisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag, 231-249.
- Steinbach, Anja (2004). *Soziale Distanz: Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Terkessidis, Mark (2004). Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.
- Tucci, Ingrid; Eisnecker, Philipp & Brücker, Herbert (2014). „Wie zufrieden sind Migranten mit ihrem Leben?“ *DIW-Wochenbericht*. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin. 81 (43), 1152–1159.
- Ulbricht, Christian (2017). *Ein- und Ausgrenzungen von Migranten: Zur sozialen Konstruktion (un-) erwünschter Zuwanderung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Valluvan, Sivamohan (2016). Conviviality and Multiculture: A Post-integration Sociology of Multi-ethnic Interaction. *YOUNG*, 24(3), 204-221.
- von Unger, Hella (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *FQS* 19(3), Art. 6, 1-26.
- Williams, C. L. (1995). *Still a Man's World: Men Who Do "Women's Work" (Men and Masculinity)*. Berkeley ; Los Angeles ; London : University of California Press
- Wimmer, Andreas (2008). *Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft*. *Kölner*



*Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57-80.

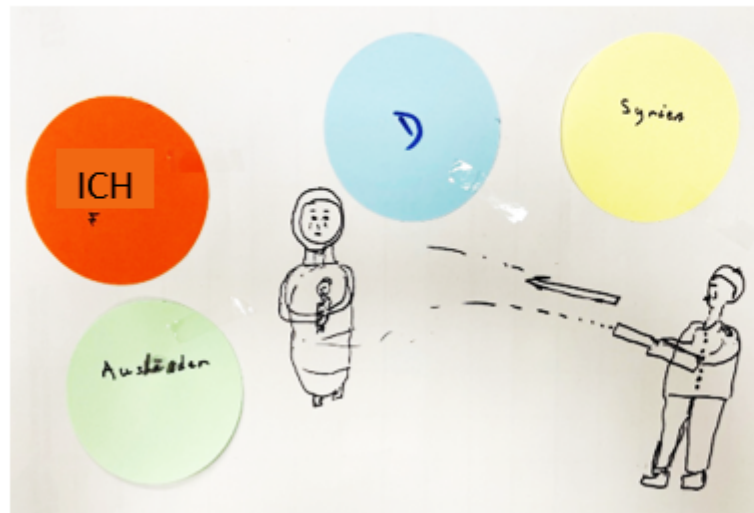
Wise, Amanda & Noble, Greg (2016). Convivialities: An Orientation. *Journal of Intercultural Studies* 37(5), 423-431.

Zimmer, Kerstin & van Praagh, Femke (2008). Fremdenfeindlichkeit in der Ukraine. *ukraine-analysen* 41/08, 2-6.

TN	Geschlecht	Alter	Herkunftsland & Einreisejahr nach Deutschland	Familiärer Kontext	Bildung & Beruf Tätigkeit	Interview-situation: Einzel, Paar, Gruppe	Interview Nummer
1	w	35	Pakistan 2018	Ledig, 1 Kind	Suche nach Sprachkurs	G	1
2	w	35	Kamerun 2019	Ledig	Altenpflegeausbildung	G	1
3	w	30-40	Kamerun 2018	Ledig		G	1
4	w	28	Kamerun 2018	Ledig, 1 Kind		G	1
5	w	69	Irak	Geschieden, mit kranker Tochter in Deutschland	Analphabetin	P	2
6	w	25	Irak	Krank, mit Mutter in Deutschland		P	2
7	w	25	Syrien 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Schulbesuch in Syrien	P	3
8	m	25	Syrien 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Schulbesuch in Syrien	P	3
9	w	46	Syrien 2020	Verheiratet, 2 Kinder	Buchhalterin	G	4
10	m	26	Syrien 2022	Verheiratet, allein in Deutschland	Zahnarzt, Besuch von Sprachkursen	G	4
11	m	29	Syrien 2022	Ledig	BWL Studium in Syrien, Besuch von Sprachkursen	G	4
12	w	33	Syrien 2019	Ledig	Jurastudium in Syrien, Besuch von Sprachkursen	E	5
13	m	29	Syrien 2016	Ledig	Ausbildung und Arbeit: Krankenpfleger	E	6
14	w	32	Afghanistan 2015	Verheiratet, 3 Kinder	Hausfrau	E	7
15	w	35	Syrien 2015	Verheiratet, 3 Kinder	Lehrerin in Syrien, Ehrenamt und Catering in Deutschland	E	8
16	m	26	Ukraine 2022	Partnerschaft	Regisseur	P	9
17	w	31	Russland/Usbekistan 2022	Partnerschaft	Sängerin	P	9
18	m	25	Palästina 2014	Verheiratet	Schule und BWL Studium in Deutschland	G	10
19	w	29	Palästina 2021	Verheiratet	BWL Studium in Syrien, strebt Studium in Deutschland an	G	10
20	m	30	Syrien 2022	Verheiratet	Studium in Syrien, arbeitssuchend	G	10
21	w	35	Ukraine 2023	Verheiratet, 2 Kinder	Studium in der Ukraine	G	11
22	w	35	Ukraine 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Studium in der Ukraine, Besuch eines Berufssprachkurses	G	11
23	w	35	Ukraine 2022	Geschieden, 1 Kind	3 Studiengänge in der Ukraine, Besuch von Sprachkurs	G	11

24	w	40	Ukraine 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Studium in der Ukraine	G	11
25	w	51	Ukraine 2022	2 Kinder	Studium in der Ukraine	G	11
26	m	38	Ukraine 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Studium in der Ukraine, Arbeit in einer Fabrik	G	12
27	m	42	Ukraine 2022	Verheiratet, 2 Kinder	Studium in der Ukraine, Besuch eines Sprachkurses	G	12
28	m	37	Ukraine 2022	Ledig	Studium in der Ukraine, Arbeit in der Flüchtlingsbetreuung	G	12
29	m	28	Ukraine 2023	Ledig	Studium in der Ukraine, Besuch eines Sprachkurses	G	12
30	w	42	Ukraine 2022	Verheiratet, 1 Kind	Studium in der Ukraine, Besuch eines Sprachkurses	G	13
31	w	59	Ukraine 2022	2 Kinder	Studium in der Ukraine, Ehrenamt	G	13
32	w	57	Ukraine 2022	1 Kind	Studium in der Ukraine, Besuch eines Sprachkurses	G	13
33	w	39	Ukraine 2022	1 Kind	Studium in der Ukraine, Besuch eines Sprachkurses	G	13
34	w	48	Irak 2016	Verheiratet	Schulabschluss im Irak, arbeitssuchend	G	14
35	w	30-40	Irak 2016	Ledig, 5 Kinder	arbeitssuchend	G	14
36	w	51	Irak 2015	Verheiratet, 3 Kinder	arbeitssuchend	G	14
37	w	65	Syrien 2014	Verheiratet, 4 Kinder	Apothekerin in Syrien	G	14
38	w	72	Syrien 2014	Verheiratet, 4 Kinder	Studium in Syrien	G	14
39	w	28	Syrien 2022	Verheiratet	Besuch eines Sprachkurses	G	14
40	w	46	Syrien 2016	Verheiratet, 4 Kinder	Abitur in Syrien	G	14
41	w	20	Syrien 2016	Ledig	Abitur und Ausbildung zur Pflegefachkraft in Deutschland	G	14
Plus 7 Einzelgespräche mit Personen, die in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit tätig sind							
42	m		Deutsch		Künstler, Aktivist, Ehrenamt Flüchtlingsbetreuung		
43	w		Deutsch/jordanisch		Integrationsmanagerin		
44	w		Deutsch		Integrationsbeauftragte		
45	w		Deutsch/ukrainisch		Hochschule (DaF)		
46	w		Deutsch/ukrainisch		Integrationsmanagerin		
47	w		Deutsch/ägyptisch		Migrationsberaterin		
48	w		Deutsch/syrisch/palästinensisch		Universität (Cultural Studies)		

Positionierungscharts (Beispiele): Arabische Geflüchtete



Positionierungscharts (Beispiele): Ukrainische Geflüchtete

